

# Rückkehr oder Flucht?

## Dekolonisierung, Zwangsmigration und Portugals *retornados*

von Christoph Kalter\*

**Abstract:** This article engages with refugee studies on the one hand, and the history of decolonization on the other. Looking at the arrival of over 500,000 migrants from Angola and Mozambique in main-land Portugal in the years around 1975, it analyzes contemporary disagreements about the categorization of these migrants as either “returnees” or “refugees.” While these disagreements helped bring about the emergence of a post-imperial nation, I argue that refugee studies would benefit from scrutinizing the ways in which the concept “refugee” is used by governments, migrant communities, and international bodies like the UNHCR to make claims. This does not mean abandoning “refugee” as an analytical tool; rather, we ought to refine our understanding of it as a relational category.

In gewissen offiziellen Kreisen spricht man nicht gerne von Flüchtlingen aus Angola oder Mosambik oder Timor. In diesen Kreisen zieht man den Begriff ‚Rückkehrer‘ [*retornados*] vor. Und doch, jedenfalls was uns angeht und nicht nur uns, denn wir befinden uns in guter Gesellschaft, bedeutet ‚Rückkehrer‘ im Allgemeinen ja freiwillige Rückkehr und nicht selten glückliche, erfolgreiche Rückkehr. Doch das trifft leider nicht zu. Unsere Situation ist die Schuld von Pseudo-Politikern. Wir sind, unglücklicherweise, Flüchtlinge [*refugiados*]. Wir wurden zu Opfern und wir werden nicht vergessen, welches Übel sie uns angetan haben.<sup>1</sup>

Rückkehr oder Flucht? Als im Sommer und Herbst 1975 Hunderttausende aus Angola und Mosambik in Portugal eintrafen, schien die Not der Menschen offensichtlich und die Sache klar – doch sie war es nicht. Portugal hatte zwar 1960 die Genfer Flüchtlingskonvention von 1951 ratifiziert. Die Regierung vertrat aber den Standpunkt, dass die Ankommenden, von denen viele Hals über Kopf aufgebrochen waren und nun mittellos und tief verunsichert in Notunterkünfte gebracht wurden, keine „Flüchtlinge“ seien.

\* Ich danke Anne Friedrichs (Mainz), Laura Wollenweber (Berlin), Sarah Albiez-Wieck (Köln), den anonymen Gutachterinnen und Gutachtern von *Geschichte und Gesellschaft* sowie den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Colloquiums von Gabriele Metzler (Berlin) für hilfreiche Rückmeldungen zu früheren Fassungen dieses Textes.

1 O. A., *Quem tem medo dos refugiados?*, in: *Jornal O Retornado*, 10.10.1975, S. 2 [alle Übersetzungen portugiesischer oder englischer Primärquellen und Literatur C. K.].

Die Genfer Konvention definiert den Flüchtling als eine Person, die aus der

begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung sich außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt, und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann.<sup>2</sup>

Der erste Teil dieser Bestimmung mochte eventuell noch auf die Ankommenden passen, von denen viele aus Angst flohen. Der zweite und dritte Bestandteil der Definition dagegen – das Überschreiten einer internationalen Grenze sowie die Nichtverfügbarkeit staatlichen Schutzes – ließen sich schwerlich feststellen: Die allermeisten Zuwanderinnen und Zuwanderer, wahrscheinlich über 95 Prozent, waren und blieben portugiesische Staatsbürger. Von diesen waren 63 Prozent in Portugal geboren und erst später in Portugals afrikanische Kolonien ausgewandert. Nun reisten sie in umgekehrter Richtung nach Lissabon. Seit einer Verfassungsänderung von 1951 und bis zu ihrer Unabhängigkeit am 25. Juni und 11. November 1975 gehörten Mosambik und Angola als überseeische Territorien staatsrechtlich zu Portugal. Ganz wie die Flüchtlingsagentur der Vereinten Nationen UNHCR befand die portugiesische Regierung daher, dass die allermeisten Zuwanderer, fast alle Teil der weißen Minderheit in Portugals zerfallendem Kolonialreich, nicht als Flüchtlinge gelten konnten, da sie sich zwar zwischen zwei Kontinenten, aber innerhalb einer Nation bewegten. Zudem waren die ehemaligen Siedler keineswegs schutzlos. Die portugiesische Regierung nahm vielmehr Staatsbürger aus den (Ex-)Kolonien mit allen Bürgerrechten auf, und sie stellte die Bedürftigen unter ihnen sogar unter besonderen Schutz. Sie schuf dafür einen Rechtstitel, der ins Zentrum der staatlichen Integrationspolitik rückte und sofort in den allgemeinen Sprachgebrauch einging. Bis heute prägt er Medienberichte, Familiengespräche und Forschung: In Portugal sind die „Dekolonisationsmigranten“ als *retornados* bekannt, also als Zurückgekehrte, Rückkehrer oder Repatrierte – und eben nicht als Flüchtlinge.<sup>3</sup>

2 Zur Geschichte Irial Glynn, The Genesis and Development of Article 1 of the 1951 Refugee Convention, in: Journal of Refugee Studies 25. 2012, S. 134–148. Zeitlich zunächst auf die Jahre vor 1951 (und von vielen Unterzeichnerstaaten geografisch auf Europa) begrenzt, wurde der Geltungsbereich der Konvention bald de facto, mit dem Protokoll über die Rechtsstellung der Flüchtlinge von 1967 dann auch de jure über Europa hinaus erweitert und die zeitliche Beschränkung aufgehoben. Das Protokoll von 1967 ratifizierte Portugal ebenfalls – allerdings erst am 13.7.1976, siehe <http://prorefugiu.org/protocol-relating-to-the-status-of-refugees-new-york-1967/>. Zu dieser Entgrenzung im Kontext der Dekolonisierung siehe Gil Loescher, The UNHCR and World Politics. A Perilous Path, Oxford 2001, S. 81–200; Jérôme B. Elie u. Jussi Hanhimäki, UNHCR and Decolonization in Africa. Expansion and Emancipation, 1950s to 1970s, in: Afs 48. 2008, S. 53–72.

3 Den Begriff „Dekolonisationsmigranten“ haben etabliert: Jean-Louis Miège u. Colette Dubois (Hg.), L'Europe retrouvée. Les migrations de la décolonisation, Paris 1994.

Wie das eingangs abgedruckte Zitat zeigt, blieb diese Auffassung nicht unwidersprochen. Die Wochenzeitung *Jornal O Retornado* (1975–1981), mit einer Auflage von 30.000 wichtigstes Sprachrohr der vermeintlichen Rückkehrer, verweigerte sich, ihrem Namen zum Trotz, vehement der Bezeichnung *retornados*. Stattdessen betonte sie unermüdlich, es handle sich um *refugiados*, um Geflüchtete. Um Leib und Leben zu retten, hätten die Menschen ihre afrikanische Heimat verlassen müssen. Dabei hätten sie alles verloren außer der Kleidung am Körper und der Erinnerung an das entbehrungsreiche, aber glückliche Leben, das sie in den Tropen geführt hatten. Der Schmerz ihres erzwungenen Exils wurde demnach noch verstärkt durch ihr Wissen um den Verrat, mit dem die eigene Regierung ihr Schicksal besiegelt hatte, und durch die Geringschätzung, mit der Portugiesen in Portugal auf die Zugewanderten herabsahen.

Rückkehr oder Flucht? Die unvereinbaren Standpunkte des UNHCR und der portugiesischen Regierung einerseits, des *Jornal O Retornado* und praktisch aller Migrantenmedien und -vereine andererseits zeigen verschiedene Flüchtlingsbegriffe im Widerstreit. Die Behörden sprachen von Grenzen, Staatsangehörigkeiten und dem Geltungsbereich einer internationalen Konvention; die Migrantinnen und Migranten beklagten Verrat, Entwurzelung, Exil und Diskriminierung. Eine Semantik des Rechts und bürokratischer Kategorisierung stand gegen eine Semantik der traumatischen Erfahrung. Die vermeintlichen Rückkehrer betraueren den Verlust ihrer Heimat, während die Regierung mit dem Begriff *retornados* gerade ihre Heimkehr in den Schoß der Nation behauptete. Der Streit um Rückkehrer versus Flüchtling war stark politisiert, und der Kontext dieser Politisierung war die Nelkenrevolution: Am 25. April 1974 hatte die sogenannte Bewegung der Streitkräfte (MFA), eine Gruppe linksgerichteter Offiziere der portugiesischen Armee, die Diktatur des Estado Novo gestürzt. Der Regimewechsel erfolgte nach 13 Jahren der Kolonialkriege in Angola, Mosambik und Guinea-Bissau, die Portugal militärisch nicht gewinnen und politisch nur verlieren konnte. Der Militärputsch wurde rasch zur vom Volk getragenen Revolution. Unterstützt von einer klaren Mehrheit in Armee, Parteien und Bevölkerung beendeten die häufig wechselnden provisorischen Regierungen nun die Kolonialkriege in Afrika und verhandelten die Unabhängigkeit Guinea-Bissaus (1974) sowie Mosambiks, São Tomé und Príncipes, Angolas und Osttimors (1975).<sup>4</sup> Die dadurch

4 Zum Movimento das Forças Armadas (MFA) und zur Nelkenrevolution siehe u. a. Kenneth Maxwell, *The Making of Portuguese Democracy*, Cambridge 1995. Zu Portugals Kolonialkriegen und Dekolonisation siehe u. a. Pedro Aires Oliveira, *Decolonization in Portuguese Africa*, in: *Oxford Research Encyclopedia of African History*, Oxford 2017; Norrie MacQueen, *The Decolonization of Portuguese Africa. Metropolitan Revolution and the Dissolution of Empire*, London 1997; Maria José Lobo Antunes, *Regressos quase perfeitos. Memórias da guerra em Angola*, Lissabon 2015; Miguel Bandeira Jerónimo u.

ausgelöste Massenmigration aus den Kolonien mussten sie nicht nur organisatorisch und politisch bewältigen, sondern sie hatten den sogenannten Exodus nach Meinung vieler Siedler selbst verschuldet. Ob die Migrantinnen und Migranten deshalb Rückkehrer oder Flüchtlinge genannt wurden, ob also freiwillige Heimkehr oder mindestens geordnete Repatriierung, oder ob im Gegenteil Zwang und chaotische Flucht impliziert wurden, war somit Teil eines Streits über die Legitimität, Leistungen und Fehler der Nelkenrevolution und über Portugals Selbstverständnis als postkoloniale Nation.<sup>5</sup>

Der vorliegende Aufsatz verfolgt zwei verschiedene, gleichwohl kompatible Anliegen. Er trägt einerseits zur Migrationsforschung bei und nutzt andererseits die *retornados* als Fenster, das den Blick auf die Folgen der Dekolonisierung in Europa öffnet. Damit folgt er dem Aufruf Peter Gatrells, Migration stärker ins Zentrum der allgemeinen Geschichtswissenschaft und der von ihr untersuchten Prozesse zu rücken,<sup>6</sup> zugleich aber dem *imperial turn* seit den 1990er Jahren, der auch der Dekolonisierungsforschung neue Impulse gegeben hat. Dort ist seit etwa einem Jahrzehnt ein immer dichteres Feld von Studien entstanden, die aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet haben, wie stark das Ende kolonialer Herrschaft nicht nur die ehemals von Europa kolonisierten Gesellschaften Asiens und Afrikas und die internationalen Beziehungen verändert hat, sondern auch den europäischen Kontinent selbst.<sup>7</sup>

Zu den offensichtlichsten Folgen der Dekolonisierung für Europa zählte eine Umkehrung der Migrationsströme: Während noch bis an die Schwelle der 1970er Jahre Millionen Europäer den Kontinent in Richtung der Americas, aber auch der Kolonien in Asien und Afrika verließen, machten Wirtschaftswachstum und Dekolonisierung seit der Mitte des 20. Jahrhunderts nun im Gegenteil Europa zum Einwanderungskontinent für Menschen aus den

António Costa Pinto (Hg.), *Portugal e o fim do colonialismo. Dimensões internacionais*, Lissabon 2014.

- 5 Zu den Erinnerungskonflikten um Diktatur, Demokratie und Dekolonisierung: Manuel Loff, *Estado, democracia e memória. Políticas públicas e batalhas pela memória da ditadura portuguesa (1974–2014)*, in: ders. u.a. (Hg.), *Ditaduras e Revolução. Democracia e Políticas da Memória*, Coimbra 2014, S. 23–143.
- 6 Peter Gatrell, *Refugees. What's Wrong with History?*, in: *Journal of Refugee Studies* 29, 2016, S. 1–20.
- 7 Zur Dekolonisierung im Überblick: Prasenjit Duara, *Introduction. The Decolonization of Asia and Africa in the Twentieth Century*, in: ders. (Hg.), *Decolonization. Perspectives from Now and Then*, London 2004, S. 1–18; Jan C. Jansen u. Jürgen Osterhammel, *Dekolonisation. Das Ende der Imperien*, München 2013. Zur Historiografiegeschichte: Michael Collins, *Nation, State and Agency. Evolving Historiographies of African Decolonization*, in: Andrew W.M. Smith u. Chris Jeppesen (Hg.), *Future Imperfect? Britain, France and the Decolonization of Africa*, London 2017, S. 17–42. Zu den Effekten der Dekolonisierung in Europa die Pionierstudie: Todd Shepard, *The Invention of Decolonization. The Algerian War and the Remaking of France*, Ithaca 2006. Zuletzt in einer starken Synthese der Forschung und mit eigenen Interpretationen: Elizabeth Buettner, *Europe after Empire. Decolonization, Society, and Culture*, Cambridge 2016.

ehemaligen Kolonien.<sup>8</sup> Sie kamen auf der Suche nach Arbeit, Bildung, Familienzusammenführung oder dem Schutz vor Krieg und Gewalt.<sup>9</sup> Parallel zu Asiatinnen und Asiaten, Afrikanerinnen und Afrikanern kamen als direkte Folge der Unabhängigkeiten seit dem Zweiten Weltkrieg aber auch fünf bis sieben Millionen Menschen überwiegend europäischer Herkunft aus den Kolonien nach Westeuropa. Zu diesen Dekolonisationsmigranten zählten auch die portugiesischen *retornados*.

In der Forschung zu Dekolonisierungsfolgen in Europa dominieren bislang die beiden mächtigsten Imperien Großbritannien und Frankreich. Portugal im Allgemeinen und die *retornados* im Besonderen sind dagegen dramatisch unterrepräsentiert. Im Folgenden werden beide ins Zentrum gerückt, um dieses Ungleichgewicht zu verringern – und um als Vergleichs- und Kontrastfolie zu französischen *pieds-noirs*, britischen *empire families*, *Indische Niederländer* in Holland oder *rimpatriati* in Italien am Beispiel Portugals zu zeigen, welche Bedeutungen solche Migrationen für den Kampf um die Deutung der Dekolonisierung im öffentlichen Raum und für den Umbau des Nationsverständnisses nach dem Ende der Imperien in Europa gehabt haben.<sup>10</sup>

Während der vorliegende Beitrag so einerseits die Dekolonisierungsfolgen in Portugal diskutiert, verortet er sich andererseits im Feld der Migrationsgeschichte. Dabei nehme ich die Gruppe der *retornados* zum Ausgangspunkt, um über den Flüchtlingsbegriff nachzudenken. Wie andere, prominentere Begriffe – beispielsweise Klasse oder Nation – ist auch Flüchtling zugleich Akteurs- und Analysebegriff.<sup>11</sup> Die Genfer Konvention von 1951 verankerte ihn als Konzept, mit dem Regierungen, internationale Organisationen und NGOs Menschen kategorisierten. Zugleich benutzten Migrantinnen und Migranten den Begriff, um Schutz und Hilfe zu fordern, spezifische Deutungen ihrer Migration durchzusetzen, oder Gruppenzugehörigkeit zu stabilisieren. Ob in den Akten von Bürokratien, in der Rede der Migranten selbst oder in den Kommentaren der Aufnahmegesellschaften – der Flüchtling ist ein politisierter Akteursbe-

8 Natürlich gab es wichtige Vorläufer, z. B. in Frankreich, wo bereits im Gefolge beider Weltkriege eine große und sozial wie politisch folgenreiche Einwanderung aus kolonialen Räumen in Gang kam, vgl. Nancy L. Green u. Marie Poinot (Hg.), *Histoire de l'immigration et question coloniale en France*, Paris 2008.

9 Zur afrikanischen Zuwanderung nach Portugal: Rui Pena Pires, *Migrações e integração. Teoria e aplicações à sociedade portuguesa*, Oeiras 2003. Zur zweiten Generation siehe Fernando Luís Machado, *Luso-Africanos Em Portugal*. *Nas Margens Da Etnicidade*, in: *Sociologia* 16. 1994, S. 111 – 134.

10 Zu diesen Migrationen als Überblick siehe Miège u. Dubois, *L'Europe retrouvée*; Bouda Etemad, *Europe and Migration after Decolonisation*, in: *The Journal of European Economic History* 27. 1998, S. 457 – 470; Andrea L. Smith (Hg.), *Europe's Invisible Migrants*, Amsterdam 2003. Zu Großbritannien: Elizabeth Buettner, *Empire Families. Britons and Late Imperial India*, New York 2004.

11 Zu dieser Unterscheidung siehe Rogers Brubaker u. Frederick Cooper, *Beyond „Identity“*, in: *Theory and Society* 29. 2000, S. 1 – 47, hier S. 4 – 6.

griff, der Aufschluss über Welt- und Selbstwahrnehmungen von Menschen gibt, die Geschichte gemacht und erlitten haben, aber auch darüber, wie Bezeichnungspraktiken Gruppen konstituieren und Verteilungskämpfe steuern. Wer sich dem Flüchtlingsbegriff nähert, entdeckt deshalb rasch und zwangsläufig „das Politische im scheinbar Unpolitischen“.<sup>12</sup>

Zugleich hat sich, teils parallel, teils in Verschränkung mit dem Sprachgebrauch historischer Akteure, in einem interdisziplinären Gespräch zwischen Sozial- und Kulturwissenschaften, Rechtswissenschaft und Psychologie ein analytischer Flüchtlingsbegriff entwickelt, der im Kern auf die Unfreiwilligkeit der Migrationsentscheidung abzielt.<sup>13</sup> Seine Anwendung auf die *retornados* fällt jedoch nicht leicht. Wie alle Dekolonisationsmigranten befinden sich die Portugiesen aus Afrika analytisch an einer kategorialen Schwelle. Als gleichsam intern Vertriebene bewegten sie sich meist innerhalb der Grenzen des Landes, dessen Staatsangehörigkeit sie besaßen, bisweilen aber auch über diese hinweg, weil diese Grenzen sich durch die Unabhängigkeit verschoben. Der Zwang, der ihre Bewegung auslöste, war manchmal offensichtlich, manchmal bestenfalls diffus erkennbar. Der Flüchtlingsbegriff, den die Betroffenen ins Spiel brachten, verbirgt daher so viel wie er erhellt, und doch gilt dasselbe auch für den Begriff der *retornados* und die Weigerung des UNHCR, diese Menschen als Flüchtlinge im Sinne der Genfer Konvention anzuerkennen.

Angesichts dieser Gemengelage eines politisierten Akteurs- und eines prekären Analysebegriffs Flüchtling argumentiere ich erstens, dass es Aufgabe der Migrationsgeschichte ist, die Deutungskonflikte der Akteure ernst zu nehmen, das heißt sorgfältig zu historisieren. Zugleich nutze ich diese Konflikte zweitens, um den analytischen Flüchtlingsbegriff weiter zu schärfen. Die Anthropologin Pamela Ballinger argumentiert, dass Dekolonisationsmigranten wie die *retornados* eine besonders liminale Gruppe sind, die das Klassifikationssystem unserer Rechtsbegriffe und unseres Alltagsverständnisses herausfordert, aber auch analytische Begriffe der Migrationsforschung kritisch zu durchleuchten verlangt.<sup>14</sup> Dass diese Migrantinnen und Migranten ihr Selbstverständnis gegenüber offiziellen Stellen nicht durchzusetzen vermochten und dass sie in den *refugee studies* bisher praktisch unsichtbar

12 Roger Zetter, Labelling Refugees. Forming and Transforming a Bureaucratic Identity, in: Journal of Refugee Studies 4. 1991, S. 39–62, hier S. 45.

13 Daraus ist allmählich ein distinktes Wissensgebiet *refugee studies* entstanden. Zur Geschichte dieses Feldes siehe Richard Black, Fifty Years of Refugee Studies. From Theory to Policy, in: International Migration Review 35. 2001, S. 57–78. Einblick in den aktuellen Stand bietet Elena Fiddian-Qasimiyeh u. a. (Hg.), The Oxford Handbook of Refugee and Forced Migration Studies, Oxford 2014.

14 Pamela Ballinger, Entangled or „Extruded“ Histories? Displacement, National Refugees, and Repatriation after the Second World War, in: Journal of Refugee Studies 25. 2012, S. 366–386.

geblieben sind,<sup>15</sup> muss keinesfalls bedeuten, dass sie auch in analytischer Perspektive nicht als Flüchtlinge gelten sollten. Im Gegenteil fasse ich die meisten von ihnen als Flüchtlinge auf: Ihre Migrationsentscheidung war von relativ geringer Freiwilligkeit geprägt; ihre Aufnahme und Eingliederung erinnert teilweise an andere Flüchtlingsgruppen; ihre Erfahrung war von fluchttypischen Gefühlen des Verlusts, der Desorientierung und des schwierigen Neuanfangs geprägt. Zugleich zeigt das Beispiel der *retornados* aber, dass Flucht nicht als gleichsam totale Kategorie, als das absolute Gegenteil von freiwilliger Migration aufzufassen ist. Vielmehr ist Flucht ein heuristisches Konzept, mit dessen Hilfe sich je nach Fall sehr verschiedene Grade, Formen und Mischungsverhältnisse von Zwang, Freiwilligkeit und Handlungskompetenz unterscheiden lassen – und im Licht solcher Unterscheidungen erscheinen die *retornados* als vergleichsweise privilegierte Flüchtlinge.<sup>16</sup>

Insgesamt argumentiere ich also wie Ballinger dafür, Dekolonisationsmigranten empirisch und analytisch in die *refugee studies* einzuschließen, doch das bedeutet drittens nicht, ihr Selbstverständnis kritiklos zu bestätigen. Im Gegenteil, ihr Akteursbegriff beruht auf narrativen und moralischen Verkürzungen – wir mussten alle fliehen und wir sind Opfer, so ungefähr lautet die Standarderzählung –, die hier kritisch historisiert werden sollen. Das ist analytisch wichtig, aber auch politisch, weil strategische und kontextblinde Opferidentitäten bis heute die Gedächtnispolitik verschiedener Akteure in Portugal prägen, die an einer schematischen Fluchterzählung festhalten. Angesichts solcher starren Diskurse kann ein relationales Nachdenken über die *retornados* eine offenere Kommunikation über die koloniale Geschichte und postkoloniale Gegenwart Portugals und Europas sowie über Flucht und Vertreibung befördern.<sup>17</sup>

Dekolonisierungsforschung und Migrationsgeschichte – zu beiden Feldern trägt der vorliegende Aufsatz in drei Schritten bei. Zunächst skizziert Abschnitt I wichtige Anknüpfungspunkte für die bislang fehlende historische Forschung zu den *retornados*. Abschnitt II untersucht die zeitgenössische Kategorisierung dieser Migration durch Regierungen, Medien und interna-

15 Zur Geschichte dieser Unsichtbarkeit siehe Andrea L. Smith, Europe's Invisible Migrants, in: dies., *Invisible Migrants*, S. 9–31.

16 Ein ähnliches Argument über die Analysekategorie „Arbeitsmigration“ entfaltet Marcia C. Schenck, From Luanda and Maputo to Berlin. Uncovering Angolan and Mozambican Migrants' Motives to Move to the German Democratic Republic (1979–1990), in: *African Economic History* 44. 2016, S. 202–234.

17 Der Vergleich solcher Dekolonisationsmigrationen mit den sogenannten deutschen Heimatvertriebenen ist dabei ertragreich, wie eine Pionierstudie zeigt: Manuel Borutta u. Jan C. Jansen (Hg.), *Vertriebene and Pieds-Noirs in Postwar Germany and France. Comparative Perspectives*, Basingstoke 2016. Ohne vergleichende Perspektive, aber interessant bzgl. der semantischen Verschiebung vom Begriff Flüchtlinge hin zu Vertriebene in der Bundesrepublik ist Iris Nachum u. Sagi Schaefer, The Semantics of Political Integration. Public Debates about the Term „Expellees“ in Post-War Western Germany, in: *Contemporary European History* 27. 2018, S. 42–58.

tionale Organisationen. Hier argumentiere ich, dass der Konflikt um die Begriffe *retornados* und *refugiados* zentral mit der postimperialen Neuordnung der vorgestellten nationalen Gemeinschaft in Portugal verknüpft war. Abschnitt III schließlich lässt die Akteurskategorien hinter sich und fragt, ob die *retornados* aus analytischer Perspektive Flüchtlinge sind. Die Antwort lautet „ja“, ist aber qualifizierungsbedürftig: Zwar waren die meisten, aber nicht alle *retornados* Flüchtlinge, und diejenigen, die tatsächlich Opfer von Zwangsmigration wurden, erlebten Flucht und Aufnahme unter Bedingungen, die im Vergleich zu anderen Flüchtlingen als privilegiert gelten müssen. Diese relationale Verortung der *retornados* in einer breiteren Fluchtgeschichte kann hier nur angedeutet werden. Sie zukünftig auszubauen, verspricht ein tieferes Verständnis der Geschichte der *retornados*, aber auch Argumente gegen einseitige Gedächtnispolitiken der Gegenwart sowie eine analytische Differenzierung des Flüchtlingsbegriffs. Abschnitt IV resümiert die Ergebnisse im Licht der Migrationsgeschichte und Dekolonisierungsforschung.

## I. Portugals *retornados*: Kontext, Herkunft, Integration

Die Bedeutung der *retornados* für Portugals jüngere Geschichte kann kaum überschätzt werden, und doch wissen wir wenig über sie. Grundlegende Studien zu dieser Gruppe in Portugal haben seit den 1980er Jahren der Soziologe Rui Pena Pires und eine Handvoll Anthropologen und Geografen vorgelegt.<sup>18</sup> Seit einigen Jahren wächst das Interesse an den *retornados*, und anregende Beiträge zu Fragen der Repräsentation und der (transgenerationalen) Erinnerung kommen aus Anthropologie und den Literatur- und Kulturwissenschaften.<sup>19</sup> Historikerinnen und Historiker aber haben bislang

18 Rui Pena Pires u.a., *Os retornados. Um estudo sociográfico*, Lissabon 1987; ders., *Migrações e integração*; Stephen C. Lubkemann, *The Moral Economy of Portuguese Postcolonial Return*, in: *Diaspora. A Journal of Transnational Studies* 11. 2002, S. 189–214; ders., *Unsettling the Metropole. Race and Settler Reincorporation in Postcolonial Portugal*, in: Caroline Elkins u. Susan Pedersen (Hg.), *Settler Colonialism in the Twentieth Century. Projects, Practices, Legacies*, New York 2005, S. 257–270; ders., *Race, Class, and Kin in the Negotiation of „Internal Strangerhood“ among Portuguese Retornados, 1975–2000*, in: Smith, *Invisible Migrants*, S. 75–93; Lynn Hoefgen, *The Integration of Returnees from the Colonies into Portugal's Social and Economic Life*, Diss. University of Florida 1985; Jim R. Lewis u. Allan M. Williams, *Portugal's Retornados. Reintegration or Rejection?*, in: *Iberian Studies* 14. 1985, S. 11–23; dies., *Emigrantes and Retornados. A Comparative Analysis of the Economic Impact of Return Migration in the Região Centro*, in: Eduardo de Sousa Ferreira u. Walter C. Jr. Opello (Hg.), *In Conflict and Change in Portugal, 1974–1984*, Lissabon 1985, S. 227–250.

19 Siehe z.B. Elsa Peralta u.a. (Hg.), *Retornar. Traços de memória do fim do Império*, Lissabon 2017.



kaum zu den *retornados* publiziert.<sup>20</sup> Genuin historisches Wissen über die erste Dekade ihrer Geschichte fehlt oder wurde vor allem von Journalistinnen und Journalisten zusammengetragen, die zwar Zeitzeugengespräche und Archivalien nutzen, ihre Materialgrundlage aber nicht transparent machen und ihre Darstellung nicht in wissenschaftlichen Diskussionen verorten.<sup>21</sup>

Zwischen 1974 und 1979, darin ist sich die Literatur einig, kamen über 500.000 Menschen aus den Kolonien nach Portugal, die meisten davon 1975. Je nach Schätzung wuchs die Bevölkerung so innerhalb kürzester Zeit um fünf bis neun Prozent.<sup>22</sup> Dieser dramatische Zuwachs traf eine Gesellschaft, deren Wirtschaft strukturell schwach war und zudem noch akut unter den Folgen des Kolonialkrieges, der Nelkenrevolution und der Ölpreiskrise litt. Innenpolitisch befand Portugal sich in einem schwierigen Umbruch: Während eine sogenannte Luftbrücke mit Zivil- und Militärflugzeugen zwischen Juli und November 1975 täglich bis zu 7.000 Migrantinnen und Migranten aus Angola nach Lissabon brachte, schlingerte Portugal nur knapp an einem Bürgerkrieg vorbei. Nach 48 Jahren Diktatur des Estado Novo eskalierte im „heißen Sommer“ 1975 der Konflikt über den innen- und außenpolitischen Kurs des Landes, in dem sich kommunistische und linksradikale Kräfte, die Adepten einer parlamentarischen Demokratie, sowie antikommunistische Gruppen erbittert bekämpften.<sup>23</sup> Die Migrantinnen und Migranten, oft mittellos, erschöpft oder wütend, erreichten so eine ungewöhnlich arme Gesellschaft in revolutionärem Aufruhr und inmitten einer dramatischen Staatskrise, die aus dem Streit über Portugals Zukunft resultierte, aber auch aus der Übernahme der Institutionen des alten Regimes und den „Säuberungen“ seiner Funktionsträger.<sup>24</sup> Kurzum, die Ankunft der *retornados* in Portugal verknüpfte sich direkt mit der Nelkenrevolution.

Zugleich war sie Teil der Dekolonisierung Asiens und Afrikas nach 1945. Portugal war der letzte Staat Europas, der unter dem Druck bewaffneter Befreiungsbewegungen, ausländischer Diplomaten, einer antikolonialen Weltöffentlichkeit und zuletzt auch der „Schluss-damit“-Haltung in der eigenen Bevölkerung und politischen Elite die Unabhängigkeit seiner Kolonialgebiete akzeptieren musste. Damit kamen fünf Jahrhunderte imperialer Begehrlich-

20 Eine wichtige, aber skizzenhafte Ausnahme: Isabel dos Santos Lourenço u. Alexander Keese, Die Blockierte Erinnerung. Portugals koloniales Gedächtnis und das Ausbleiben kritischer Diskurse 1974–2010, in: GG 37. 2011, S. 220–243. Verschiedene historische Qualifikationsarbeiten zu den *retornados* sind derzeit im Entstehen.

21 Eines der lesenswertesten Beispiele: Sarah Adamopoulos, Voltar. Memória do colonialismo e da descolonização, Lissabon 2011.

22 Gängige Schätzungen belaufen sich auf 500.000 bis 800.000 Migrantinnen und Migranten. Die Bevölkerungszahl Portugals betrug zum Zeitpunkt der Nelkenrevolution knapp 9 Millionen.

23 Diego Palacios Cerezales, Um caso de violência política. O „Verão quente“ de 1975, in: Análise Social 37. 2003, S. 1127–1157.

24 António Costa Pinto, Political Purges and State Crisis in Portugal's Transition to Democracy, 1975–76, in: Comparative Political Studies 43. 2010, S. 1119–1147.

keiten im Jahr 1974/75 an ihr Ende. Die *retornados* wurden zum Symbol dieser „Rückkehr der Karavellen“,<sup>25</sup> die weltweit das Ende einer Ära anzeigte. Kolonialismus war endgültig aus dem Bereich legitimer Herrschaftsformen getilgt, die Tage seiner Reste in Afrika – der weißen Minderheitsregierungen in Rhodesien, Südafrika und Namibia – waren gezählt. Die Ankunft der ehemaligen Siedlerinnen und Siedler erlebten Neuankommende und Dagebliebene in Portugal dabei als Ausnahmezustand, obwohl die Krise einem bekannten Muster folgte. Seit 1945 waren im Rhythmus der Unabhängigkeiten in Asien und Afrika immer wieder Hunderttausende Menschen, die mit den herrschenden Klassen assoziiert wurden, aus den Kolonien nach Europa gekommen. Die etwa eine Million *pieds-noirs* aus Algerien in Frankreich (1962) waren die in totalen Zahlen größte Gruppe dieser Dekolonisationsmigranten,<sup>26</sup> die *retornados* die letzte und relativ zur Aufnahmegesellschaft gesehen größte Gruppe.

Wer waren diese Menschen? Die Historikerin Cláudia Castelo hat Portugals Siedlerkolonien untersucht, die 1973 etwa 535.000 Köpfe stark waren (200.000 in Mosambik und 335.000 in Angola).<sup>27</sup> Obwohl einige damals bereits in dritter oder vierter Generation in den Tropen lebten, zeigt Castelo, dass die meisten Portugiesen erst nach 1945 in die Kolonien zogen. Vor allem Angola boomte nun wegen ansteigender Weltmarktpreise für Kolonialwaren wie Kaffee oder Baumwolle, wegen der Öffnung für private Investoren, die eine vorsichtige Industrialisierung in Gang setzten, sowie wegen des Anstiegs staatlicher Investitionen, die durch Infrastrukturprojekte die Kolonialherrschaft legitimieren sollten. Der Wirtschaftsaufschwung in den Kolonien zog immer mehr Menschen aus den Ballungszentren Lissabon, Setúbal, Porto und Viseu sowie aus dem ländlichen Nordosten Portugals an. Zugleich machten staatliche Anreize die Kolonien noch attraktiver. Mit ihrer Siedlungspolitik stemmten der Diktator António Salazar und sein Nachfolger Marcelo Caetano sich gegen die Befreiungsbewegungen, den internationalen Trend zur Dekolonisierung sowie die wachsende Orientierung der portugiesischen Wirtschaft nach Europa.<sup>28</sup> Die Siedlerinnen und Siedler sollten ihnen die demografische Basis für die juristische Argumentation liefern, der zufolge Portugal seit einer Verfassungsreform 1951 keine Kolonien mehr besaß, sondern nur Übersee-

25 António Lobo Antunes, Die Rückkehr der Karavellen, München 2000. Das portugiesische Original des Romans erschien 1988 unter dem Titel „As Naus“.

26 Yann Scioldo-Zürcher, Devenir métropolitain. Politique d'intégration et parcours de rapatriés d'Algérie en métropole, 1954 – 2005, Paris 2010; Claire Eldridge, From Empire to Exile. History and Memory within the Pied-Noir and Harki Communities, 1962 – 2012, Manchester 2016.

27 Cláudia Castelo, Passagens para África. O Povoamento de Angola e Moçambique com Naturais da Metrópole (1920 – 1974), Porto 2007.

28 Jeanne Marie Penvenne, Settling against the Tide. The Layered Contradictions of Twentieth-Century Portuguese Settlement in Mosambik, in: Elkins u. Pedersen, Settler Colonialism, S. 79 – 94.

provinzen einer unteilbaren, plurikontinentalen Nation – was nach Ansicht der Regierung jeder Forderung nach Dekolonisation die legale und politische Grundlage entzog.<sup>29</sup>

Vor dem Hintergrund solcher Anreize gingen zwar immer mehr Portugiesen nach Afrika, doch waren sie, das hat Castelo gezeigt, deutlich in der Minderzahl gegenüber der Masse ihrer Landsleute, die stattdessen nach Frankreich oder in andere europäische Länder auswanderten.<sup>30</sup> In den Boom-Gesellschaften Westeuropas lockten nicht nur Vollbeschäftigung und hohe Löhne, sondern für junge Männer auch die Möglichkeit, der Wehrpflicht und so den seit 1961 erst in Angola, dann auch in Mosambik und Guinea-Bissau geführten Kolonialkriegen zu entkommen. In den Kolonien dagegen lockte ein deutlicher Statusgewinn: Portugals „lusotropikaler“ Propaganda zum Trotz waren dort alle Weißen privilegiert, auch die große Gruppe derjenigen, die in untergeordneten Positionen der Kolonialverwaltung, als Kleinunternehmer oder in Dienstleistungsberufen ihren eher bescheidenen Lebensunterhalt verdienten.<sup>31</sup> Ein in der Metropole weithin bekanntes Sinnbild für diese Privilegien war, dass viele Weiße in den Kolonien (schwarze) Hausangestellte hatten, eine Bequemlichkeit, die sich in Portugal nur großbürgerliche und adlige Kreise leisten konnten.

Wie zeitgenössische Stimmen, Memoiren-Literatur und journalistische Arbeiten zeigen, warfen die Metropolenportugiesen den *retornados* diese Privilegien später vor, oft in karikaturartiger Überzeichnung.<sup>32</sup> Generell erlebten viele *retornados*, dass ihre Landsleute sie zum Sündenbock des imperialen Projekts machten, das durch die opferreichen Kriege, die Revolution und die Dekolonisation völlig delegitimiert schien. Wenngleich angesichts solcher Projektionen eigener Ambivalenzen betont werden muss, dass auch die meisten Metropolenportugiesen Nutznießer, Unterstützer oder mindestens Dulder kolonialer Herrschaft gewesen waren, bleibt es doch wahr, dass die *retornados* besonders profitiert hatten.

29 Siehe zu Portugals Argumentation zum Beispiel Bruno Cardoso Reis, Portugal and the UN. A Rogue State Resisting the Norm of Decolonization (1956–1974), in: Portuguese Studies 29, 2013, S. 251–276.

30 In den 1950er Jahren gingen pro Jahr nur 20–30 % der portugiesischen Emigranten in die Kolonien; zwischen 1960 und 1974, als mehr als eine Million Portugiesen nach Westeuropa auswanderten, sank der Anteil auf 3–14%, vgl. Castelo, Passagens para África, S. 180 f. Zur Migration nach Frankreich: Victor Pereira, La dictature de Salazar face à l’émigration. L’État portugais et ses migrants en France (1957–1974), Paris 2012.

31 Zur Ideologie des Lusotropikalismus und der Realität „rassischer“ Privilegien siehe Cláudia Castelo, „O Modo Português de Estar no Mundo“. O luso-tropicalismo e a ideologia colonial portuguesa (1933–1961), Porto 1999; Gerald J. Bender, Angola under the Portuguese. The Myth and the Reality, London 2004.

32 Siehe z. B. die Berichte in Adamopoulos, Voltar. Als kluge zeitgenössische Kritik an dieser Sündenbock-Funktion: António José Saraiva, Retornados, in: Critério. Revista Mensal de Cultura 1, 1975, S. 7.

Der Sturz der Diktatur am 25. April 1974 bedrohte diese Vorrechte, versprachen doch die Putschisten nicht nur Demokratie, sondern auch Dekolonisation. Zwar versuchten zahlreiche Siedlerinnen und Siedler, diesen Prozess in ihrem Sinne zu beeinflussen,<sup>33</sup> ihr Gestaltungsspielraum jedoch war winzig. Die MFA, die den Dekolonisationsprozess auf portugiesischer Seite zunehmend dominierte, setzte noch im Juli 1974 durch, dass Portugal rasch vollständige Unabhängigkeiten verhandeln sollte – damit war eine Föderationslösung vom Tisch, wie sie Präsident António de Spínola favorisiert hatte. Verhandelt wurde mit den Befreiungsbewegungen, die in Angola, Mosambik und Guinea-Bissau gekämpft hatten – nur sie galten fürderhin als legitime Repräsentanten der Kolonisierten. Damit waren alle nach dem 25. April 1974 in den Kolonien gegründeten Parteien, in denen Siedlerinnen und Siedler engagiert waren, von den Verhandlungen ausgeschlossen. Ergebnis dieser Diplomatie waren das Abkommen von Lusaka mit der Frente de Libertação de Moçambique (FRELIMO, 7. September 1974), das Mosambiks Unabhängigkeit für den 25. Juni 1975 festsetzte, sowie das mit Movimento Popular de Libertação de Angola (MPLA), Frente Nacional de Libertação de Angola (FNLA) und União Nacional para a Independência Total de Angola (UNITA) vereinbarte Abkommen von Alvor (15. Januar 1975), das die drei Befreiungsbewegungen in eine Übergangsregierung einband, die Angola für die Unabhängigkeit am 11. November 1975 vorbereiten sollte.<sup>34</sup>

Warum seit dem Sommer 1974, vor allem aber seit dem Frühjahr 1975 immer mehr Siedlerinnen und Siedler die Kolonien verließen, ist eine schwierige, in der Forschung kaum angesprochene Frage, die ich später diskutiere. Die portugiesische Regierung jedenfalls unterschätzte das Ausmaß der Migration lange, spielte es öffentlich herunter, und ermutigte die Siedler zum Bleiben.<sup>35</sup> Bald aber geriet sie unter enormen Druck, die Repatriierung ihrer Staatsbürgerinnen und Staatsbürger zu unterstützen, und brachte zwischen Juli und

33 Die Versuche angolanischer Siedler, den Weg zur Unabhängigkeit zu gestalten, untersucht Fernando Tavares Pimenta, *Angola. Os Brancos e a Independência*, Porto 2008; verdichtet auch in ders., *White Settler Politics and Euro-African Nationalism in Angola, 1945–1975*, in: Edward Cavanagh u. Lorenzo Veracini (Hg.), *The Routledge Handbook of the History of Settler Colonialism*, New York 2017, S. 277–289. Für Mosambik siehe João M. Cabrita, *Mozambique. The Tortuous Road to Democracy*, Basingstoke 2000, S. 72–74; Maria Paula Meneses u. Catarina Gomes, *Regressos? Os retornados na (des) colonização portuguesa*, in: Maria Paula Meneses u. Bruno Sena Martins (Hg.), *As guerras de libertação e os sonhos coloniais. Alianças secretas, mapas imaginados*, Lissabon 2013, S. 79–153, hier S. 118 u. Anm. 63.

34 Im mit dem Partido Africano para a Independência da Guiné e Cabo Verde (PAIGC) geschlossenen Abkommen von Algier (26.8.1974) hatte Portugal bereits die ein Jahr zuvor unilateral erklärte Unabhängigkeit Guinea-Bissaus anerkannt.

35 Siehe z. B. o. A., *A situação conjuntural do país não permite absorver a capacidade de grandes massas populacionais activas*, in: *Diário de Notícias*, 12. 5. 1975, S. 3. Siehe auch Rita Garcia, *Os que vieram de África. O drama da nova vida das famílias chegadas do Ultramar*, Alfragide 2012, S. 35 f.

November 1975 260.000 Menschen auf dem Luftweg von Angola nach Portugal, Belgien, Frankreich, die Bundesrepublik, aber auch die UdSSR und vor allem die USA halfen dabei mit eigenen Flugzeugen.<sup>36</sup> Zusätzlich verließen Menschen die Kolonien auf dem Landweg oder zu Wasser. Nicht alle hatten Europa zum Ziel. Tausende gingen, teils auf Dauer, teils auf Zeit, nach Rhodesien, Südafrika oder Namibia. Andere reisten, mit oder ohne Umweg über Portugal, nach Brasilien, Argentinien, Venezuela, Kanada oder in die USA.<sup>37</sup> Mehr als eine halbe Million jedoch kamen nach Portugal und blieben.<sup>38</sup>

Was nun folgte, wurde und wird von Politikern, Medien und Teilen der Forschung als Erfolgsgeschichte erzählt. Trotz ungünstiger Ausgangsbedingungen vollzog sich die Integration der *retornados* demnach rasch und konfliktfrei. Das schien vielen „ein kleines Wunder“,<sup>39</sup> denn schließlich war diese Dekolonisationsmigration die relativ gesehen größte der europäischen Geschichte, traf eine schwache Volkswirtschaft und ein politisches Gemeinwesen in krisenhaftem Umbruch und zudem ein Land, das traditionell Abwanderungs-, nicht Zuwanderungsgesellschaft war. Gelingende Integration wird in dieser Erfolgsgeschichte meist nur implizit definiert als der mittelfristig erfolgreiche Zugang der meisten *retornados* zum Wohnungs- und Arbeitsmarkt und als ihr politisches und kulturelles Verschwinden als distinkte Gruppe im öffentlichen Leben. Dass die *retornados* entgegen erster Befürchtungen weder die demokratische Revolution gefährdeten noch auf Jahre hinaus die Staatskasse belasteten, sondern sich ins bestehende Parteiensystem integrierten und bald als erfolgreiche Kleinunternehmer den wirtschaftlichen Strukturwandel des Landes beförderten, schreiben viele Kommentatoren den charakterlichen Vorzügen der *retornados* sowie der Mehrheitsgesellschaft zu. Dadurch ergibt sich eine oft nuancenfreie Erzählung mit kolonialistischen Untertönen, die einerseits versucht, die Migranten und ihren vermeintlichen Pioniergeist in eine Erfolgsgeschichte der Nelkenrevolution zu integrieren – kein leichtes Unterfangen, denn viele *retornados* hatten und haben ein im besten Fall ambivalentes Verhältnis zu dieser Revolution. Andererseits ist diese erbauliche Kompensationserzählung darauf aus, den

36 António Gonçalves Ribeiro, *A vertigem da descolonização. Da agonia do êxodo à cidadania plena*, Algueirão-Mem Martins 2002, S. 359–377.

37 Rui Pena Pires, *O regresso das colónias*, in: Francisco Bethencourt u. Kirti Chaudhuri (Hg.), *História da expansão portuguesa*, Bd. 5: *Último império e recentramento (1930–1998)*, Navarra 1999, S. 182–196, hier S. 184.

38 Alle Schätzungen beruhen auf den von Rui Pena Pires ausgewerteten Zensusdaten von 1981, denen zufolge insgesamt 471.427 Personen mit portugiesischer Nationalität erklärten, ihren Wohnort am 31.12.1973 in einer ehemaligen Kolonie gehabt zu haben. Aus verschiedenen Gründen ist anzunehmen, dass die Gesamtzahl der Zuwanderer in der Statistik von 1981 nicht abgebildet ist, also deutlich höher lag, siehe ebd., S. 185 f.

39 So der ehemalige Minister António de Almeida Santos in João Paulo Guerra, *Descolonização portuguesa. O regresso das caravelas*, Alfragide 2009, S. 114.

historischen Bruch der Dekolonisierung einzuhegen und die postkoloniale Nation über den Verlust imperialer Größe hinwegzuträsten.<sup>40</sup>

Doch wie hält es die akademische Forschung mit der Erfolgsgeschichte? Pena Pires und die Anthropologen Stephen C. Lubkemann und Lynn Hoefgen bestätigen, dass ökonomischer Erfolg, Aufwärtsmobilität und Assimilation die Integration der *retornados* charakterisierten, während die Migranten zugleich die mit der Nelkenrevolution begonnene kulturelle Öffnung, gesellschaftliche Liberalisierung und demokratische Neuordnung Portugals verstärkten. Vor allem Pires und Lubkemann haben die Gründe dafür systematischer und unvoreingenommener reflektiert als Politiker und Journalisten. Sie nennen die Solidarität unter Migrantinnen und Migranten, aber auch, dass diese soziales Kapital nutzen konnten, um im familiären und gesellschaftlichen Umfeld allmählich Netzwerke der Reziprozität zu (re-)aktivieren. 63 Prozent aller Zuwanderinnen und Zuwanderer waren in Portugal geboren, und viele siedelten nach ihrer Rückkehr wieder in den Distrikten ihrer Geburt, wo noch vorhandene Kontakte trotz des oft frostigen Empfangs wenigstens mittelfristig ihre Wiedereingliederung erleichterten.<sup>41</sup> Die Forscher verweisen zudem auf einen offiziellen Diskurs nationaler Solidarität und eine aktive Integrationspolitik, die in einer Sonderbürokratie für *retornados* ihren sichtbaren Ausdruck fand und die Bedürftige mit Notunterkünften und Sozialwohnungen, Sachleistungen, Hilfszahlungen, Bildungs- und Wiedereingliederungsmaßnahmen in den Arbeitsmarkt sowie Mikrokrediten unterstützte; auf die dramatische Expansion des öffentlichen Dienstes, in dem *retornados* wegen ihrer überdurchschnittlichen Qualifikationen viele Stellen besetzen konnten; auf zahlreiche, durch die Revolution bedingte Vakanzen in kleinen und mittleren Unternehmen, die zu füllen die *retornados* berufsbiografisch besonders geeignet waren; sowie schließlich auf die Leistungsbereitschaft der Zugezogenen, die ihre in den Kolonien begonnene Aufwärtsmobilität fortsetzen wollten.

Zugleich aber benennen Lubkemann und Hoefgen die blinden Flecken dieser Erfolgsgeschichte: Integration war für viele *retornados* mit beträchtlichen Härten verbunden. Der Begriff selbst wurde rasch zum Stigma, mit dem Alteingesessene ihre Abneigung gegenüber den Zugezogenen zum Ausdruck brachten, die sie als Kolonialreaktionäre betrachteten, aber auch als Konkurrenten auf dem Job- und Wohnungsmarkt, als kulturell Fremde sowie als Menschen, die sich durch ihre Migration nach Afrika dem Solidaritätsgebot ihrer Herkunftsgemeinschaften entzogen hatten. Zudem transportierte der Begriff *retornados* anfangs häufig auch rassistische Untertöne, denn obwohl

40 Der Erfolgsgeschichte der Integration, ihren Funktionen und ihren Blindstellen widme ich mich ausführlich in einem Kapitel meiner für 2019 geplanten Habilitationsschrift zu den *retornados*.

41 Pires, *O regresso das colónias*, S. 192; ders., *Migrações e integração*, S. 219; Lubkemann, *Moral Economy*, S. 189–214.

als weiß wahrgenommene Menschen klar die Mehrheit der Migranten stellten, waren unter ihnen auch bis zu 50.000 „Schwarze“, „Mestizen“ und „Inder“,<sup>42</sup> und der vermeintliche Makel dieser nicht nur als kulturell, sondern auch als „rassisch“ fremd angesehenen Menschen „färbte“ zunächst auch auf die weißen Migranten ab. Diesen allerdings gelang es mittelfristig, ihren Status als unwillkommene Fremde abzulegen und sich von der Assoziation mit den vermeintlich „rassisch“ Anderen zu lösen. Ihr Integrationserfolg verstärkte so eine Identifikation von weiß und portugiesisch und behinderte, so Lubke- mann, die Integration derjenigen Zuwanderer, die als „rassisch“ andersartig wahrgenommen wurden, obwohl sie meist weiterhin portugiesische Staatsbürgerinnen und Staatsbürger waren. Forschungen zur Wohnungspolitik belegen, dass nicht-weiße *retornados* mit geringem ökonomischem, sozialem und kulturellem Kapital Opfer von Mehrfachdiskriminierung wurden, der staatliche Stellen nicht entgegensteuerten und die sie oftmals selbst verstärkten.<sup>43</sup> Die Integration der weißen Mehrheit vollzog sich so auch auf Kosten nicht-weißer Minderheiten.

Labels wie Rückkehrer oder Flüchtlinge suggerieren eine Homogenität der Gruppe, die konkret nie gegeben ist. So vieles unterschied die Dekolonisationsmigranten voneinander: ihre Familiensituation und Ausbildung, ihr sozioökonomischer Status, ihre Herkunftskolonie und die Zahl der dort verbrachten Jahre, der Zeitpunkt und die Umstände ihrer Migration nach Portugal, die Netzwerke, die sie dort mobilisieren konnten (oder eben nicht), ihre politischen Überzeugungen, Alter, Geschlecht und Ethnizität sowie ihr Rechtsstatus entweder als portugiesische Staatsbürger (die große Mehrheit) oder als Ausländer beziehungsweise Staatenlose, die eventuell Flüchtlinge im Sinne der Genfer Konvention waren (wahrscheinlich 10.000 bis 20.000 Personen). Bei allen Gemeinsamkeiten ihrer biografischen Erfahrung waren die Dekolonisationszuwanderer eine stark differenzierte Gruppe. Das ist wichtig im Kopf zu behalten, wenn nun der Streit um die Bezeichnung als *retornados* oder *refugiados* untersucht wird, um Kategorien also, die, wie Roger Zetter bemerkt, Einzelne und ihre Erfahrungen in einen kollektiven Identitätsentwurf zu zwingen tendieren.<sup>44</sup>

42 Viele der „Mestizen“ stammten ursprünglich aus Kap Verde und waren Teil der angolanischen Kolonialbürokratie, andere waren Kinder aus Beziehungen weißer Siedler mit angolanischen oder mosambikanischen Frauen. Die aus Mosambik eingewanderten „Inder“ waren v. a. Hindus und Muslime der indischen Diaspora in Ostafrika sowie goanesische Katholiken. Ich benutze die Anführungszeichen, weil diese Quellenbegriffe keine objektiven und leicht erkennbaren physischen Merkmale bezeichnen, sondern kolonialrassistische soziale Taxonomien, die ihrer prinzipiellen Rigidität zum Trotz der sozialen Aushandlung unterworfen sein konnten.

43 Siehe dazu Hoefgen, *Integration of Returnees*; sowie ein Kapitel meiner für 2019 geplanten Habilitationsschrift.

44 Zetter, *Labelling Refugees*, S. 44.

## II. Postimperiale Nationsbildung: „Rückkehrer“ und „Flüchtlinge“ als Akteurskategorien

Als immer deutlicher wurde, dass Portugal massive Zuwanderung erwarten musste, gründete die Regierung im März 1975 das Institut für die Unterstützung der Rückkehr von Staatsbürgern (IARN).<sup>45</sup> Ziel dieser Dachinstitution zur Bewältigung der Migrationsfolgen war es, die „Integration ins nationale Leben“ jener zu unterstützen, die als Folge der „aktuell fortschreitenden Dekolonisation“ die „überseeischen Gebiete“ verließen. Hilfe jedoch, das machten der Gesetzestext und der Name des IARN deutlich, sollten nur Staatsbürger erhalten. Es war daher kein Zufall, sondern auch eine Abwehrstrategie gegenüber nicht-weißen Zuwanderinnen und Zuwanderern, dass das Staatsbürgerschaftsrecht keine drei Monate nach Gründung des IARN grundlegend geändert wurde. Vor dieser Änderung hatten alle in Portugal und den überseeischen Provinzen Geborenen dieselbe Staatsbürgerschaft. Das neue Gesetz vom Juni 1975 dagegen folgte nicht mehr dem imperialen *ius soli*, sondern einem *ius sanguinis*-Ansatz, der Nationalität im Sinne ethnischer Homogenisierung revidierte: Nur noch die waren Portugiesen, die wenigstens einen portugiesischen Eltern- oder Großelternteil hatten.<sup>46</sup>

Der IARN führte das Wort Rückkehr (*retorno*) im Namen, und bald setzte sich das abgeleitete Wort *retornados* in Politik, Medien und Alltag durch. Im Oktober 1975 wurde es auch zum Rechtsbegriff: Die Gesetzesverordnung 584-B/75 schuf ein Staatssekretariat für Rückkehrer, das dem IARN eingegliedert wurde.<sup>47</sup> Im Mai 1976 definierte dann ein Regierungsbeschluss Rückkehrer als portugiesische Staatsbürger, die nach dem 1. September 1974 aus einer portugiesischen Kolonie, in der sie ihren dauernden Wohnsitz gehabt hatten, nach Portugal gekommen und dort auf die sozialstaatlichen Hilfsangebote des IARN angewiesen waren.<sup>48</sup> Staatsbürgerschaft *und* Bedürftigkeit definierten also den *retornado* als einen zeitlich befristeten Status, der mit der Wiedereingliederung in den Arbeits- und Wohnungsmarkt hinfällig werden sollte.

45 Decreto-lei 169/75, de 31 de Março (IARN steht für Instituto de Apoio ao Retorno dos Nacionais).

46 Decreto-lei 308-A/75, de 24 de Junho. Siehe auch Rui Manuel Moura Ramos, Nacionalidade e descolonização. Algumas reflexões a propósito do decreto-lei n.º 308-A/75 de 24 de Junho, in: Revista de Direito e Economia 1976, S. 121 – 151 u. S. 331 – 362.

47 Decreto-lei 584-B/75, de 16 de Outubro.

48 Resolução do Conselho de Ministros, 5 de Maio de 1976, in: Diário da República 105/76 Série I, 1. suplemento, S. 1004. Zur Arbeit des IARN und des Kommissariats für die Vertriebenen in diesen Bereichen vgl. die offizielle Dokumentation Comissariado para os Desalojados, Relatório de actividades, Capítulo 1: Comissariado, o. O. 1979; ders., Relatório de actividades, Capítulo 2: IARN, o. O. 1979; ders., Relatório de actividades, Capítulo 3: Legislação, o. O. 1979.



Um einen Integrationserfolg zu ermöglichen, so die Regierung, sollten alle Portugiesen die Ärmel hochkrepeln und den Landsleuten aus Afrika helfen. In zahllosen Appellen an die nationale Solidarität beschrieb sie die *retornados* als traumatisierte Mitbürger, die vorübergehend Hilfe brauchten, ansonsten aber gleiche Rechte und Pflichten hatten.<sup>49</sup> Der Begriff *retornado* unterstützte diese Appelle, denn er implizierte eine bestimmte Deutung der Migrationsbewegung: Rückkehr zum Ausgangspunkt und Heimkehr in die nationale Gemeinschaft. Auch die so Bezeichneten akzeptierten die Nation als Bezugspunkt, wenn sie Vertretern von Staat, Parteien oder Medien ihre Sorgen oder Forderungen vortrugen. Stolz auf ein Leben harter Arbeit, ihre Innovationsfreude und ungebrochene Leistungsbereitschaft versprachen sie sich rasch qua Erwerbsarbeit zu integrieren und so zugleich dem Wohle des Landes zu dienen. Ihre „Brüder“ in der Metropole forderten sie auf, sie als Gleiche anzuerkennen und die Diskriminierung im Alltag zu beenden.<sup>50</sup> Dieser diskursive Minimalkonsens nationaler Integration – geteilt von Regierung, Parteien, Migranten – entsprach einerseits zweifellos der empfundenen Zugehörigkeit vieler *retornados*. Andererseits aber war die Performanz ihres Portugiesisch-Seins strategisch: Sie erlaubte Hilfe auch da einzufordern, wo sich Ansprüche auf materielle und emotionale Unterstützung gerade nicht mehr durch eine geteilte, durch die Revolution aber weitgehend delegitimierte Geschichte der imperialen Nation begründen ließen.<sup>51</sup>

Was diese Geschichte betraf, so wiesen migrantische Medien und Vereine gerne darauf hin, dass Portugal bis vor kurzem noch vom spanischen Grenzfluss Minho bis nach Südostasien gereicht hatte – „do Minho a Timor“ lautete die sprichwörtliche Verdichtung imperial-nationalistischer Propaganda im Estado Novo. Migrantenvereine sowie die konservative Partei Centro Democrático e Social (CDS) waren es auch, die kritisierten, das neue Staatsbürgerschaftsrecht verrate deshalb die Geschichte des „plurikontinentalen Portugal“ und verletze seine historische Verpflichtung gegenüber den ehemals Kolonisierten.<sup>52</sup> Unter dem Druck der linksorientierten Nelkenrevolution jedoch, die aus den Kolonialkriegen geboren und diese zu beenden angetreten war, sowie angesichts der Anfeindungen ihrer Mitbürgerinnen und

49 Siehe z. B. o. A., Decisão do Directório. Auxílio imediato aos retornados, in: Diário de Notícias, 14. 8. 1975, S. 1–3.

50 Siehe z. B. o. A., Retornados de África recusam esmolas mas exigem trabalho e reintegração, in: Diário de Notícias, 7. 7. 1975, S. 17 f.; o. A., Quem tem medo dos refugiados?, in: Jornal O Retornado, 10. 10. 1975, S. 2.

51 Zur Delegitimierung der auf die Kategorie des Imperialen gründenden Ansprüche der Dekolonisationsmigranten siehe Frederick Cooper, Postcolonial Peoples. A Commentary, in: Smith, Invisible Migrants, S. 169–183. Zur Performanz paradigmatischen Portugiesisch-Seins siehe Lubkemann, Unsettling the Metropole.

52 Siehe z. B. o. A., Afinal quem é português? A diplomacia do governo é acusada de desumana pela Comunidade Islâmica de Lisboa, in: Jornal O Retornado, 19. 7. 1977, S. 5; oder die Intervention des CDS-Abgeordneten Ângelo Vieira, selbst *retornado* aus Angola, in: Diário da Assembleia da República, Sessão de 13 de Maio de 1977, S. 3712.

Mitbürger distanzierten sich die *retornados* zugleich entschieden vom imperialen Projekt. So bestritten sie, vom Kolonialismus profitiert zu haben, und betonten stattdessen, sie seien genauso „Opfer“ der Diktatur gewesen wie die Portugiesen in der Metropole.<sup>53</sup> Und obwohl sie die konkrete Dekolonisationspolitik harsch kritisierten, akzeptierten sie letztlich, dass die imperiale Nation obsolet war und Portugal sich nun der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft sowie einer ethnonationalen Idee des Portugiesisch-Sein zuwenden würde, die zwar die portugiesische Diaspora in Europa und anderen Teilen der Welt einschloss, die aber die ehemals kolonisierten Menschen und Räume in Afrika und Asien ausschloss.<sup>54</sup> Dieser postimperialen vorgestellten Gemeinschaft zum Trotz empfanden sich viele *retornados* jedoch weiterhin nicht nur als Portugiesen, sondern *auch* als Angolaner, Mosambikaner oder Afrikaner. Obwohl solche komplementären Zugehörigkeiten häufig stark die private Kommunikation in den Familien und Freundeskreisen prägten, traten sie öffentlich kaum in Erscheinung.<sup>55</sup>

Kurzum: Wie in Frankreich und anderen Ländern begleiteten und beförderten Dekolonisationsmigrationen auch in Portugal Prozesse postimperialen Nationsbildung, die ihren Ausdruck fanden in Reformen des Staatsbürgerschaftsrechts, im Aus- und Umbau des Sozialstaats und in veränderten Ideen nationaler Gemeinschaft.<sup>56</sup> Das Ende des Kolonialreichs eröffnete einen politischen und identitätsbezogenen Zwischenraum und Übergang, der alle Portugiesen erfasste, dessen Wirkungen die Dekolonisationsmigranten, diese

53 Siehe z. B. die Spruchbanner einer großen *retornados*-Demonstration in der Fernsehsendung Archiv RTP (Rádio e Televisão de Portugal, Direção de Emissão e Arquivo), *Manifestação de retornados em Lisboa – Noticiário nacional*, 9.8.1975; sowie den Artikel o. A., *Desalojados de Angola manifestaram-se em Lisboa*, in: *Diário de Notícias*, 9.8.1975, S. 5.

54 Buettner, *Europe after Empire*, S. 397–403. Ähnliche Verschiebungen kennzeichneten die Situation nach dem Algerienkrieg in Frankreich, siehe dazu ausführlich Shepard, *Invention of Decolonization*.

55 Bruno Machado, *Os filhos dos „retornados“*. A experiência africana e a criação de memórias, pós-memórias e representações na pós-colonialidade, Mag. Universidade de Lisboa 2011; Cecilie Øien, *Of Homecomings and Homesickness. The Question of White Angolans in Post-Colonial Portugal*, in: Eve Rosenhaft u. Robbie Aitken (Hg.), *Africa in Europe. Studies in Transnational Practice in the Long Twentieth Century*, Liverpool 2013, S. 183–200; Marta Vilar Rosales, *Retornos e recomeços. Experiências construídas entre Moçambique e Portugal*, in: Fernando Rosas u. a. (Hg.), *O adeus ao império. 40 anos de descolonização portuguesa*, Lissabon 2016, S. 209–226.

56 Siehe zu solchen Veränderungen z. B. in Frankreich: Shepard, *Invention of Decolonization*; in Großbritannien: Jordanna Bailkin, *The Afterlife of Empire*, Berkeley 2012; in Japan: Lori Watt, *When Empire Comes Home. Repatriation and Reintegration in Postwar Japan*, Cambridge, MA 2009; in den Niederlanden: Gert Oostindie, *Postcolonial Netherlands. Sixty-Five Years of Forgetting, Commemorating, Silencing*, Amsterdam 2010; in Italien: Pamela Ballinger, *Borders of the Nation, Borders of Citizenship. Italian Repatriation and the Redefinition of National Identity after World War II*, in: *Comparative Studies in Society and History* 49. 2007, S. 713–741.

im eigentlichen Sinne *postcolonial people*, aber besonders stark empfanden.<sup>57</sup> Doch auch wenn das Ende der Imperien ihr Leben und ihre Selbstbilder dramatisch veränderte – als Rückkehrer wollten die Migranten nicht gelten, denn erstens, so hieß es oft, seien viele nicht in Portugal geboren und konnten somit nicht dorthin zurückkehren – ein trotzig-stolzer Hinweis auf die afrikanische Herkunft, die im offiziellen Nationsdiskurs kaum mehr Platz hatte. Zweitens, so war zu lesen, impliziere Rückkehr geordnete Repatriierung, während der sogenannte Exodus der Siedler in Wahrheit von Chaos, Improvisation und fehlender Unterstützung durch den Staat geprägt gewesen sei. Drittens, und das war der zentrale Kritikpunkt, verdeutliche der Begriff *retornados* in keiner Weise, dass diese nicht freiwillige Heimkehr, sondern im Gegenteil erzwungenen Heimatverlust erlebt hätten, eine Zwangsmigration, die sie nicht in Rückkehrer verwandelte, sondern in Flüchtlinge und „Opfer“.

Diese Argumente verdichteten sich in der migrantischen Wochenzeitung *Jornal O Retornado (JOR)* in der Berichterstattung über Angola, von wo 1975 die meisten *retornados* gekommen waren – unter ihnen auch Arthur Ligne, Chefredakteur des *JOR*.<sup>58</sup> 1940 in Lissabon geboren, lernte Ligne Angola als Wehrdienstleistender kennen und blieb nach Ende seiner Dienstzeit 1963 dort. Seine Wahlheimat, wo die Befreiungsbewegungen sich seit 1975 in einem Bürgerkrieg unter Beteiligung der USA, Südafrikas, der UdSSR und Kubas bekämpften,<sup>59</sup> erduldet laut *JOR* nicht weniger als „das größte Drama unseres Jahrhunderts“.<sup>60</sup> Zahlreiche Artikel stellten die paradiesischen Zeiten des Siedlerkolonialismus dem „Martyrium“ gegenüber, das die Angolaner nun unter der Knute des MPLA und der kommunistischen Invasion des Landes erlebten. Durch seinen Rückzug aus Angola, so die Zeitung, hatte Portugal die „Tore zur Hölle“ geöffnet, und Schwarze, Mestizen und Weiße erlitten eine Welle der Gewalt, deren Folgen *JOR* in drastischen Fotografien verstümmelter Körper ausstellte. Die pornografische Konkretion dieser grausamen Aufnahmen wurde durch den Kontrast mit zahlreichen Fotos der geradlinigen, weißen, modernistischen Architektur Luandas zur Zeiten der imperialen *pax lusitania* noch verstärkt.<sup>61</sup> Eine dritte Gruppe von Fotografien, die im *JOR* viel

57 Cooper, *Postcolonial Peoples*.

58 Über Ligne (eigentlich Artur Manuel de Jesus Linha) liegen keine unabhängigen biografischen Informationen vor. Die hier präsentierten stammen aus einem Interview, das ich am 6.12.2014 mit ihm führte.

59 Odd Arne Westad, *The Global Cold War. Third World Interventions and the Making of Our Times*, Cambridge 2005, S. 207 – 249.

60 O. A., *Angola situação trágica*, in: *Jornal O Retornado*, 10.10.1975, S. 2.

61 Die Fotografien verstümmelter Körper in *JOR* weisen interessante Parallelen auf zum didaktischen, aber auch sensationsheischenden Einsatz solcher Bilder in linksradikalen Publikationen der 1960er Jahre, siehe Quinn Slobodian, *Corpse Polemics. The Third World and the Politics of Gore in 1960s West Germany*, in: Timothy S. Brown u. Lorena Anton (Hg.), *Between the Avant-Garde and the Everyday. Subversive Politics in Europe, 1958 – 2008*, New York 2011, S. 58 – 73.

Platz bekam, zeigte *retornados*, die im Lissaboner Flughafen kampierten oder in überfüllten Pensionen untergebracht waren, aber auch auf Campingplätzen, in Militärbaracken, Priesterseminaren oder Gefängnissen. Diese drei Bildergruppen legten eine zeitliche Abfolge und kausale Verknüpfung nahe: Die „multirassische“ Harmonie des vermeintlich modernen Kolonialismus hatte dem atavistischen Gewaltexzess der Unabhängigkeitsära Platz gemacht, der „einen tragischen Massenexodus“ von Flüchtlingen produzierte,<sup>62</sup> die nun in Portugal ein prekäres Leben führten.

Was die Motive der Migranten anging, ließ *JOR* keinen Zweifel daran, dass diese flohen, weil Angola „ihnen keinerlei Sicherheit mehr bietet“ und dort „Schätzungen zufolge bereits mehr als 50.000 Menschen getötet wurden, darunter 3.000 Weiße.“<sup>63</sup> *JOR* zufolge drohten „Hunger, Seuchen, moralische Verkommenheit, Vergewaltigungen, Prügel bis zum Tod“ sowie „Folter, wie sie nicht einmal die PIDE/DGS“, die Geheimpolizei des Estado Novo, begangen hatte.<sup>64</sup> *JOR* betonte, dass „jeder Flüchtling, der unter Drohungen evakuiert wurde, der traumatisiert und voller Kummer ist, eine Welt des Leidens in sich trägt, die allein andere Flüchtlinge verstehen, begreifen und bitter durchleben können.“<sup>65</sup> In deutlichen Übertreibungen sprach die Wochenzeitung von einer Million Flüchtlingen, deren Sprachrohr sie zu sein behauptete. *JOR* porträtierte diese Menschen mal als tapfere Pioniere einer Zivilisierungsmission, deren Genie und Arbeitswille die Nationen Angolas und Mosambiks zuallererst geschaffen habe, mal als Spielball einer verräterischen Politikerkaste, die die Siedlerinteressen in der Dekolonisation mit Füßen getreten und sie brutaler Vertreibung überantwortet hatte, mal als erneute Opfer einer korrupten Bürokratie, die sie in Portugal in baufällige Notunterkünfte pferchte, mit verdorbenem Essen abspeiste oder Hunger leiden ließ. Drohend wurde der Ton, wenn *JOR* sich gegen die linksradikalen Kräfte in Portugal stellte, forderte, die für die Dekolonisation verantwortlichen Politiker zur Rechenschaft zu ziehen, oder durchblicken ließ, die Zeitung könne mit Wahlempfehlungen das Verhalten Hunderttausender an den Urnen steuern.

Während die Bezeichnung *retornados* im Alltag so allgegenwärtig war, dass *JOR* sie im Titel führte, benutzte das Blatt in seinen Beiträgen offensive alternative Bezeichnungen für die Migranten, darunter *desalojados*, das heißt in etwa Vertriebene, vor allem aber *refugiados*, also Flüchtlinge. Die Regierung wiederum sprach offiziell erst von *retornados*, dann seit September 1976 aber von *desalojados*. Damit kam sie den Migranten entgegen und stützte die Idee einer Zwangsmigration, ohne zugleich einer Deutung als Flüchtlinge im Sinne

62 Fernando Laidley, Insulto gratuito e abjecto. Desalojados de Angola reaccionários?, in: Jornal O Retornado, 10. 10. 1975, S. 3.

63 Ebd.

64 O. A., Angola situação trágica.

65 O. A., Dividir portugueses é crime!, in: Jornal O Retornado, 10. 10. 1975, S. 8 f.

der Genfer Konvention Vorschub zu leisten.<sup>66</sup> Die regierungsnahen Tageszeitung *Diário de Notícias* oder der staatliche Fernsehsender RTP berichteten ebenfalls von einer Zwangsmigration und verwendeten *retornados*, *desalojados* und *refugiados* synonym, gaben den Gewalterfahrungen und dem vermeintlichen Opferstatus der Migranten aber viel weniger Raum als der *JOR*. Auf eine Kritik der Dekolonisations- und Aufnahmepolitik der Regierung verzichteten sie fast völlig. In der internationalen Presse zitierten viele den Begriff *retornados*. In *FAZ*, *Spiegel*, *Zeit*, der britischen *Times* sowie der *New York Times* und *Newsweek* dominierte aber die Bezeichnung Flüchtlinge.<sup>67</sup>

Die Ankunft der *retornados* – in Portugal heute als nationales Drama erinnert – wurde also auch jenseits der Landesgrenzen aufmerksam verfolgt und mitgestaltet: Ausländische Regierungen und NGOs beteiligten sich an der Luftbrücke und lieferten Hilfsgüter, und supranationale Akteure wie die EWG oder OECD beobachteten die Situation in Portugal genau. Nach einem ihrer Besuche hielt die OECD fest, dass die meisten der von ihr auf 700.000 geschätzten „Repatriierten völlig ohne Ressourcen sind, da sie die ehemaligen Kolonien nur mit dem Notwendigsten verlassen mussten“, und resümierte: „der massive Zustrom von Flüchtlingen in eine bereits von beträchtlichen Schwierigkeiten erfasste Wirtschaft [...] wirft beinahe unüberwindliche Probleme auf.“<sup>68</sup> Die OECD wiederholte also das Narrativ einer Zwangsmigration und benutzte die Begriffe Repatriierte und Flüchtlinge als Synonyme. Und auch die EWG, die Butter, Öl und Milchpulver spendete, oder das Internationale Komitee des Roten Kreuzes, das sich im August 1975 vor Ort ein Bild von der Lage machte, trennten nicht scharf zwischen beiden Bezeich-

66 *Desalojados* trat im September 1976 als Rechtsbegriff offiziell an die Stelle von *retornados*, als der IARN per Decreto-lei 683-B/76 de 10 de Setembro 1976 einem neu geschaffenen Kommissariat für die Vertriebenen unterstellt wurde. Obwohl *desalojados* von da an bis zur Abwicklung der Sonderbürokratie für die Migranten die offizielle Bezeichnung blieb, blieb andererseits der Begriff *retornados* in Politik, Presse, Alltag und sogar bei den hauptamtlichen Verwaltern der Migrationsfolgen im IARN weiterhin gängig. Bis heute ist *retornados* ein Signalwort portugiesischer Zeitgeschichte, während die Bezeichnung *desalojados* in Vergessenheit geraten ist.

67 Eckhardt Kauntz, Portugals afrikanische *retornados*. Was wird aus den ausgewiesenen Kolonialportugiesen?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.2.1976, S. BuZ3; Horst Bieber, Schlappe Armee, wütende Heimkehrer. In Portugal droht die Gefahr einer Gegenrevolution, in: Die Zeit, 14.11.1975, S. 2; o. A., Portugal. Rechnung bezahlt, in: Der Spiegel, 24.7.1978, S. 114–116; o. A., Portugal. Hasch auf dem Grab, in: Der Spiegel, 20.9.1976, S. 166–169; Patrick Chapman, Refugees Prove their Political Power, in: The Times, 12.8.1976, S. 7; o. A., Portugal to Stop Paying Bills of Refugee Settlers, in: The Times, 22.11.1976, S. 6; o. A., Angolan Refugees Arrive in Portugal on U. S. Flight, in: The New York Times, 8.9.1975, S. 4; o. A., Lisbon's Pieds Noirs, in: Newsweek, 1.9.1975, S. 9–13.

68 OECD, Economic Surveys. Portugal, November 1976, Paris 1976, S. 9 f.

nungen, wenngleich beide parallel zu *refugees* und *repatriates* auch die portugiesischen Begriffe *retornados* und *desalojados* verwendeten.<sup>69</sup>

Vor allem aber behandelten internationale Akteure, welche Begriffe auch immer sie benutzten, die *retornados* klar als flüchtlingsähnliche Migranten. Die USA, die UdSSR, Kanada, Großbritannien, Norwegen, Schweden, Dänemark, die Bundesrepublik, die Niederlande, Belgien, Frankreich, Italien, Ungarn und die Türkei: Sie alle sandten Geld, Kleidung, Decken, Nahrungsmittel, Medikamente und sogar Fertighäuser als Nothilfe für eine Bevölkerungsgruppe, die sie wesentlich als Vertriebene verstanden.<sup>70</sup> Die Spender folgten humanitären Motiven, aber auch strategischen Interessen: Portugals Regierungen sollten vor politischen und sozialen Konflikten geschützt werden, die von den *retornados* ausgingen oder verschärft wurden. Hilfszahlungen waren daher auch der Versuch, im Kalten Krieg den Staatsapparat eines westeuropäischen Landes zu stärken, das NATO-Gründungsmitglied war, im „heißen Sommer“ 1975 aber von einer kommunistischen Machtübernahme bedroht schien.<sup>71</sup>

Ausländische Spender, (inter-) nationale Medien sowie der *JOR* sprachen also, wenn auch mit unterschiedlicher Konsistenz, strategischer Stoßrichtung und emotionaler Intensität, alle von einer Flüchtlingsmigration. Ein mächtiger Akteur aber stellte sich dieser Deutung in den Weg: der UNHCR. Wie kam es dazu? Im April 1976 hatte António Fernandes Tender, Präsident des Portugiesischen Roten Kreuzes, das eine zentrale Rolle bei der Betreuung der *retornados* spielte, sich an UN-Flüchtlingshochkommissar Prinz Sadruddin Aga Khan gewandt, ihm das Leid der „Repatriierten“ geschildert und um Hilfe „für diese Flüchtlinge“ gebeten.<sup>72</sup> Aga Khan verweigerte diese mit Verweis auf die Genfer Konvention, weil „unseren Informationen zufolge die repatriierten Personen in ihrer Mehrheit die portugiesische Staatsbürgerschaft besitzen und daher nicht unter mein Mandat fallen.“ Befänden sich jedoch Personen in

69 Siehe Commission Decision 75/723/EEC (18.11.1975) sowie EEC Regulations 2917/75 und 2918/75 (5.11.1975) sowie 3036/75 (20.11.1975) im Official Journal of the European Communities; o. A., External Activities, in: International Review of the Red Cross 15. 1975, S. 455–460, hier S. 459.

70 Zu den Hilfsleistungen dieser Länder siehe Garcia, Os que vieram de África; José Medeiros Ferreira, Portugal em transición, Mexico 2000, S. 117 f.; Comissariado para os Desalojados, Relatório, Capítulo 1: Comissariado, S. 124–138.

71 Siehe eine Erklärung der Parlamentarischen Versammlung der NATO bei einem Treffen in Kopenhagen vom 21.–27.9.1975, die in Portugals Verfassungsgebender Versammlung verlesen wurde: Diário da Assembleia Constituinte No. 56, 1.10.1975, S. 1672 f. Allgemein zum Druck der USA auf Portugal im Sommer 1975: Tiago Moreira de Sá, Os americanos na revolução portuguesa (1974–1976), Lissabon 2004, S. 115–138.

72 Tender an Aga Khan, 28.4.1976, in: 11.02.BOX.0161, 100.POR.GEN Refugees in Portugal – General, Vol. 1, 1977–1984, Series 2, Classified Subject Files, 1971–1984, Refugee Situations, Fonds 11, Archiv UNHCR.

Portugal, „die der Flüchtlingsdefinition eventuell entsprechen“, so werde er unverzüglich prüfen lassen, wie der UNCHR helfen könne.<sup>73</sup>

Tender mochte enttäuscht sein, die portugiesische Regierung jedoch akzeptierte die Position des UNHCR und folgte dem Fingerzeig Aga Khans. António Gonçalves Ribeiro, der seit dem Spätsommer 1976 die Integrationspolitik für *retornados* koordinierte, versuchte somit finanzielle Hilfen des Flüchtlingshilfswerks für die Dekolonisationsmigranten ohne portugiesische Staatsbürgerschaft zu erhalten, deren Zahl er auf 40.000 schätzte.<sup>74</sup> Mit Erfolg: Obwohl Portugal, immerhin Unterzeichnerstaat der Genfer Konvention, trotz dauernden Drucks durch den UNHCR erst 1980 einen Flüchtlingsstatus und das entsprechende Anerkennungsverfahren in nationalem Recht implementierte,<sup>75</sup> eröffnete der UNHCR schon im November 1977 eine Vertretung in Lissabon. Der UNCHR bewilligte Gelder für die freiwillige Rückführung angolischer und mosambikanischer Migranten aus Portugal nach Afrika, teils aber auch für die Betreuung derjenigen, die aussichtsreiche Anwärter auf den Flüchtlingsstatus im Sinne des UNHCR-Mandats zu sein schienen. Ribeiro gelang es somit, das Budget der Regierung immerhin von einem kleinen Teil der Dekolonisationsfolgen zu entlasten. Innerhalb des UNHCR war die Entscheidung, nur einer winzigen Minderheit der Dekolonisationsmigranten zu helfen, nicht unumstritten. So schrieb ein Mitarbeiter in einer vertraulichen Mitteilung 1978:

Wir sind, in Portugal vielleicht mehr als anderswo, in einer ambivalenten Position, weil wir, um unsere vorsichtige Reaktion und die Bescheidenheit unserer finanziellen Hilfe zu rechtfertigen, versuchen, uns auf ‚Flüchtlinge‘ zu beschränken. Aber Portugal weiß, dass wir anderswo energisch argumentiert haben, dass wir innerhalb des UN-Systems auch für Vertriebene [*displaced persons*] verantwortlich sind. Die Probleme des Rechtsstatus mögen sich für Flüchtlinge und andere Vertriebene verschieden darstellen, aber im Bereich der materiellen Unterstützung ist die Linie, die wir zwischen der einen und der anderen Kategorie ziehen möchten, genau die, die wir in anderen Fällen zu verwischen versucht haben. Das ist ein viel weiterreichendes Problem als Portugal. Es ist schwierig, nur dort für Vertriebene zuständig zu sein, wo es uns passt.<sup>76</sup>

Solche Selbstzweifel allerdings drangen nicht an die Öffentlichkeit. Dort bestand der UNHCR darauf, dass die übergroße Mehrheit der *retornados* als portugiesische Staatsbürgerinnen und Staatsbürger keine Flüchtlinge seien und deshalb keine Hilfe des UNHCR erwarten konnten. Wiederholt beklagte sich die Flüchtlingsagentur zudem über das Rote Kreuz und portugiesische

73 Ebd., Aga Khan an Tender, 3. 6. 1976.

74 Ebd., Ribeiro an UNHCR, 2. 11. 1976; ebd., Ribeiro an UNHCR, 5. 11. 1976.

75 Lei 38/80 de 1 de Agosto 1980, Direito de Asile e Estatuto do Refugiado.

76 P. Coat, Portugal and UNHCR, Confidential, 12. 1. 1978, in: 11. 02. BOX. 32, 100. POR. GEN Refugee Situation – Refugees in Portugal – General, 1971 – 1984, Series 1, Classified Subject Files, 1971 – 1984, Refugee Situations, Fonds 11, Archiv UNHCR.

Medien, die mit ihrer losen Verwendung des Begriffs Verwirrung stifteten.<sup>77</sup> Auch einer Gruppe von *retornados*, die sich direkt an den UNCHR wandten, erklärte die Agentur, sie habe „keine Befugnis, mit Staatsbürgern zu verhandeln, die sich im eigenen Land befinden“.<sup>78</sup>

Portugals Regierung folgte dieser Position und kam, obwohl sie von einer Zwangsmigration ausging, den *retornados* beziehungsweise *desalojados* im Hinblick auf ihre Selbstbezeichnung als *refugiados* in keiner Weise entgegen. Die Gründe: Erstens war das heillos unterfinanzierte Commissariat für Vertriebene froh über alle Kosten, die auswärtige Geldgeber übernahmen – das kategorische Nein des UNHCR akzeptierte Portugal, um wenigstens etwas finanzielle Hilfe zu bekommen. Zweitens war es nach Jahren ständiger Konflikte in der UN wegen Portugals Kolonialpolitik der dringende Wunsch der jungen Demokratie, sich als verantwortliches Mitglied der internationalen Gemeinschaft zu präsentieren, das deren Rechtsnormen und Institutionen nicht infrage stellte.<sup>79</sup> Drittens wollte die Regierung die Assimilation der *retornados* fördern. Einer kolonialnostalgischen, antikommunistischen und dem neuen Regime feindlichen Gruppenidentität, die sich in der Flüchtlingsrhetorik des *JOR* deutlich abzeichnete, wollte sie keine Nahrung geben.

Im Ergebnis stützte diese Konvergenz zwischen UNHCR und Regierung auch die postimperiale Neuordnung der Nation: Indem der UNHCR nur diejenigen als Kandidaten für den Flüchtlingsstatus anerkannte, die ihre portugiesische Staatsbürgerschaft verloren hatten, bestätigte und verstärkte er die dekolonisierungsbegleitende Transformation von Gemeinschaftsvorstellungen, die im neuen Staatsbürgerschaftsrecht von 1975 zum Ausdruck kamen. Der Selbstbeschreibung vieler Migranten zum Trotz rückten somit die Kategorien *refugiado* und (nicht-weißer) Ausländer / Staatenloser auf der einen, *retornado* und (weißer) Portugiese auf der anderen Seite jeweils näher zusammen. Zwar hatten die große Mehrheit der portugiesischen und die kleine Minderheit der nicht-portugiesischen Dekolonisationsmigranten dasselbe Imperium zur selben Zeit, aus ähnlichen Gründen und oft in denselben Flugzeugen verlassen – die meisten fürchteten in den postkolonialen Nationen Afrikas um ihr Leben, ihre Freiheit oder Wirtschaftsgrundlage oder fühlten sich wenigstens massiv unerwünscht.<sup>80</sup> Doch einmal in Europa angekommen, war für die einen

77 Ebd., G. da Cunha, Note pour le dossier, 19.9.1977; ebd., G. da Cunha, Payment of Repatriation Tickets to Angola and Mozambique, 9.2.1978.

78 Ebd., F. de de Abranches-Ferrão to Comissão de Desalojados Estoril, 15.9.1977.

79 Zu Portugals Querelen in der UN vor 1974 siehe Reis, *Rogue State*; Christiane Abele, *Kein kleines Land. Die Kolonialfrage in Portugal 1961–1974*, Göttingen 2017, S. 102–110.

80 Die Dekolonisationsmigranten in Portugal, die entweder staatenlos waren oder die angolische oder mosambikanische Staatsbürgerschaft besaßen, sind völlig unerforscht; unter ihnen waren insb. drei Gruppen: ehemalige Kolonialsoldaten, die Repressalien befürchteten; politische Dissidenten der an die Macht gekommenen Befreiungsbewegungen; ethnische Minderheiten, die im Zuge postkolonialer Afrikanis-



Migranten der IARN zuständig, für die anderen der UNHCR, sollten Rückkehrer keine Flüchtlinge und Flüchtlinge keine Portugiesen mehr sein. In seiner Interpretation durch den UNCHR unterstützte und verstärkte das Flüchtlingsrecht hier, ähnlich wie Liisa H. Malkki in anderem Zusammenhang argumentiert hat, die Naturalisierung der nationalstaatlichen Ordnung der Welt nach dem Kolonialismus.<sup>81</sup>

### III. Zwangsmigration? *Retornados* und Dekolonisierung im Kontext

Im *JOR* griffen selbsternannte Flüchtlinge die Dekolonisationspolitik und die missliebigen Folgen der Nelkenrevolution an; Journalisten, ausländische Beobachter und Geldgeber sprachen von Flüchtlingen als einer dramatischen Herausforderung für die junge Demokratie; die portugiesische Regierung und der UNHCR betrachteten die Dekolonisationsmigranten zwar als Vertriebene, nicht aber als Flüchtlinge, womit sie nicht nur die Genfer Konvention bekräftigten, sondern auch die dekolonisationstypische Verwandlung multiethnischer Imperien in implizit monoethnisch gedachte Nationalstaaten. Kurzum, um 1975 war Flüchtling in Portugal ein hochpolitisierter Akteursbegriff. Während die Kulturgeschichte zurecht davon ausgeht, dass Begriffe die Welt- und Selbstdeutungen historischer Akteure verdichten und so direkt zur sozialen und konflikthafter Konstruktion von Wirklichkeit führen, müssen doch Historikerinnen und Historiker bei dieser Rekonstruktion vergangener Wirklichkeitsentwürfe nicht stehen zu bleiben. Im Gegenteil, gerade wo Akteurskategorien stark politisiert sind, brauchen wir wissenschaftliche Analysekatoren, die kritische Distanz zu solchen Anspruchsbegriffen schaffen.

Im vorliegenden Fall ist das besonders knifflig, weil Flüchtling beides ist: bürokratisches Label, Rechtstitel, Identitätsangebot, *claim-making concept*, also eine Akteurskategorie, zugleich aber auch eine Analysekatoren der Migrationsforschung. Die Bedeutungen des Begriffs sind somit dispart und teils unvereinbar – sogar innerhalb der *refugee studies*.<sup>82</sup> Dennoch treffen sich alle Konzepte des Flüchtlings in einem Punkt: Sie alle charakterisieren ihn wesentlich als Zwangsmigranten. Für Regierungen, supranationale Organisationen und NGOs genau wie für die Migrationsforschung bezieht der Begriff seinen Sinn letztlich aus einer Unterscheidung von freiwilliger versus unfreiwilliger Migration – egal wie sehr Migrationsforscher zugleich die

sierungspolitiken bedrängt und teilweise ihrer Staatsbürgerschaft beraubt und ausgewiesen wurden.

81 Liisa H. Malkki, *Refugees and Exile. From „Refugee Studies“ to the National Order of Things*, in: *Annual Review of Anthropology* 24. 1995, S. 495 – 523.

82 Lesenswert die Diskussion konkurrierender Begriffsverwendungen in Emma Haddad, *The Refugee in International Society. Between Sovereigns*, Cambridge 2008, S. 23 – 46.

theoretisch-methodischen Probleme dieser Unterscheidung betonen.<sup>83</sup> Auch für die *retornado*-Aktivisten war dieser Aspekt zentral: Die Anerkennung erlittenen Zwangs versprach psychologisch die Möglichkeit, dem als existenziell erlebten biografischen Bruch der Migration kollektiv sanktionierten Sinn zu verleihen und Empathie einzufordern. Politisch konnte der aus Zwang resultierende Opferstatus benutzt werden, um andere für Demonstrationen oder in Vereinen zu mobilisieren, um Forderungen an die Aufnahmegesellschaft zu richten – von Transport über Integrationshilfen bis hin zu Entschädigungszahlungen –, oder um einzelne Politiker oder die Nelkenrevolution zu kritisieren. Um die Identität, Ansprüche und Kritik, die sich als Flüchtling formulieren ließen, ging es also vielen *retornados* – und nicht um den Rechtstitel der Genfer Konvention, über den die meisten wohl wenig wussten und der für sie unattraktiv war, da sie als Staatsbürgerinnen und Staatsbürger viel besseren Schutz genossen.

Der Anspruch der *retornados*, Flüchtlinge und damit Opfer zu sein, lässt sich somit historisch erklären. Doch es gibt keinen Grund, ihn unkritisch zu akzeptieren, wo er heute, in einer Gemengelage kommerzieller und gedächtnispolitischer Interessen, in Romanen, Zeitungsartikeln und einer Primetime-Fernsehserie über die *retornados* stereotyp wiederholt wird. Sicher gibt es auch differenzierte Stimmen, doch dominiert in Portugal derzeit ein vom Motiv der Flucht bestimmtes Bild der Gruppe, das die Heterogenität individueller Erfahrungen und die Komplexität (post-)kolonialer Lebenswege verflacht.<sup>84</sup> Dass der Druck auf die Siedlerinnen und Siedler massiv, ihre Flucht daher alternativlos, der sogenannte Exodus quasi total und die damit verbundene Erfahrung immer traumatisierend gewesen sei, ist eine Vorstellung, die selbst in der akademischen Literatur kaum einmal näherer Prüfung für wert befunden wird. Deshalb soll hier abschließend gefragt werden: Was waren die Migrationsmotive der *retornados*? Welchem Zwang waren sie ausgesetzt?

83 Ballinger, *Entangled Histories*, S. 371. Siehe auch Guy S. Goodwin-Gill, *Different Types of Forced Migration Movements as an International and National Problem*, in: Göran Rystad (Hg.), *The Uprooted. Forced Migration as an International Problem in the Post-War Era*, Lund 1990, S. 15–45; und v.a. Rune Johansson, *The Refugee Experience in Europe after World War II. Some Theoretical and Empirical Considerations*, in: Rystad, *The Uprooted*, S. 227–269.

84 Differenzierte Bilder zeichnen beispielsweise die autobiografisch inspirierten Texte Isabela Figueiredo, *Notebook of Colonial Memories*, Dartmouth 2015; Dulce Maria Cardoso, *The Return*, London 2016; oder der Band Peralta, *Retornar*. Typische Beispiele für die von mir kritisierte Verflachung und gedächtnispolitische Indienstnahme, jedenfalls in Bezug auf die Frage Flucht oder Rückkehr, sind dagegen der Roman Júlio Magalhães, *Os retornados*. Um amor nunca se esquece, Lissabon 2008; die bei RTP ausgestrahlte Fernsehserie „Depois do Adeus“ (2013); die journalistische Monografie Garcia, *Os que vieram de África*; oder rechtskonservative Medienberichte wie o. A., *A tragédia esquecida da descolonização*, in: *O Diabo*, 20. 1. 2016, <https://jornaldiabo.com/cultura/tragedia-descolonizacao/>.

Der *JOR* berichtete zur Erklärung des Exodus von massiver Gewalt in den Kolonien, die sich gegen die Bevölkerung, darunter auch die Weißen, richtete. In der Tat hatte es seit den Massakern an Hunderten im Norden Angolas im Frühjahr 1961 immer wieder gezielte Angriffe gegen Siedlerinnen und Siedler sowie (vermeintliche) afrikanische Loyalisten oder die Anhänger konkurrierender Befreiungsbewegungen gegeben.<sup>85</sup> Mehrheitlich aber blieb die weiße Bevölkerung, die meist in den Städten, fernab des auf dem Land geführten Guerillakriegs lebte, von direkter Gewalt lange verschont. Das änderte sich nach 1974, und physische Gewaltakte von Schwarzen gegen Weiße – aber auch umgekehrt – nahmen deutlich zu.<sup>86</sup> Zudem „verschwanden“ Hunderte weiße Zivilisten spurlos. In Angola wurden Weiße in MPLA-Gefängnissen festgehalten, und Portugal schützte sie nicht.<sup>87</sup> Auch nach den Unabhängigkeiten waren portugiesische Staatsbürger in Haft und belasteten die Beziehungen Lissabons zu Luanda, aber auch zu Maputo.<sup>88</sup>

Zu keinem Zeitpunkt aber verübten, initiierten oder billigten die Befreiungsbewegungen systematische Gewalt gegen die weiße Minderheit als solche. Im Gegenteil suchten sie eher, die Abwanderung der Siedlerinnen und Siedler zu verhindern, auf deren administrative, technische und ökonomische Kompetenz sie in der postkolonialen Nation nicht verzichten wollten. Nichtsdestotrotz hatte die keinesfalls massenhafte, doch aber zunehmende Gewalt gegen Einzelne, auch in Form von Vergewaltigungen und Mord, Konsequenzen für die Siedlergemeinschaft. Migrationsentscheidungen werden in Absprache mit Haushaltsmitgliedern, Freunden und erweiterter Familie getroffen, aber auch in Reaktion auf die kommunikative Dynamik größerer Gruppen. Die Gewalterfahrungen der einen befeuerten so die häufig von vager Angst getriebenen Migrationsentscheidungen der anderen. Dabei spielten auch Gerüchte und rassistische Panikmache eine wichtige Rolle, wie der Journalist Ryszard

85 Zu den Massakern 1961 und der folgenden Vergeltung durch Siedlermilizen und die portugiesische Armee siehe Abele, *Kein kleines Land*, S. 77 f.; David Birmingham, *Short History of Modern Angola*, Oxford 2016, S. 71 f.

86 Zum Lusaka-Abkommen und dem fehlgeschlagenen Siedleraufstand vom 7.9.1974 in Mosambik und der Zunahme von Gewalt und Auswanderung siehe António Rita-Ferreira, *Moçambique post-25 de abril. Causas do êxodo da população de origem europeia e asiática, Moçambique. Cultura e história de um país. Actas da V semana de cultura africana*, Coimbra 1988, S. 121–169; Instituto Democracia e Liberdade – Instituto Amaro da Costa, *O „Retorno“*, in: Paula Cardoso Almeida (Hg.), *Descolonização*, Bd. 8: *O Drama da Integração*, Vila do Conde 2015, S. 24–102, hier S. 29 u. S. 32. Zur Entwicklung in Angola siehe die Erinnerung von Ribeiro, *A vertigem da descolonização*; Alexandra Marques, *Segredos da descolonização de Angola. Toda a verdade sobre o maior tabu da presença portuguesa em África*, Lissabon 2013; Pimenta, *Angola*.

87 Leonor Figueiredo, *Ficheiros secretos da descolonização de Angola*, Lissabon 2009.

88 Norrie MacQueen, *Portugal and Africa. The Politics of Re-Engagement*, in: *Journal of Modern African Studies* 23. 1985, S. 31–51; Michael Harsgor, *Aftereffects of an „Exemplary Decolonization“*, in: *Journal of Contemporary History* 15. 1980, S. 143–167.

Kapuściński eindringlich beschrieben hat.<sup>89</sup> Luanda, wo er den Sommer 1975 verbrachte, war erfüllt vom Geräusch von Hammerschlägen – in einem sich selbst verstärkenden Zirkel der Angst schienen fast alle Weißen in frenetischer Betriebsamkeit Holzcontainer zur Verschiffung ihres Besitzes zu zimmern.

Doch nicht nur Hammer waren in Luanda zu hören, sondern auch Maschinenpistolen, Granatwerfer und Mörser. Seit März 1975 kämpften drei Befreiungsbewegungen gegeneinander, um sich für Angolas Unabhängigkeit im November in die beste Ausgangsposition zu bringen. Im Juli vertrieb der MPLA den FNLA aus Luanda, zugleich aber auch viele Portugiesen, die keine Zukunft mehr in einer Stadt voller Feuergefechte und Plünderungen sahen, in der es Zähigkeit und Glücks bedurfte, um Milch, Eier und Brot, aber auch Gas oder Benzin zu kaufen.<sup>90</sup> Auch in Mosambik führte ein Bürgerkrieg zwischen FRELIMO und der Guerilla-Opposition der Resistência Nacional Moçambicana (RENAMO) auf Jahre hinaus zu Gewalt, Vertreibungen und Zerstörungen der Infrastruktur.<sup>91</sup> Häufig also flohen Portugiesen vor postkolonialen Konflikten, die eine unspezifische, generalisierte Gefährdungslage mit sich brachten. In der Transitionsphase konnten portugiesische Polizei und Armee die öffentliche Ordnung nicht mehr aufrechterhalten, und afrikanische Sicherheitskräfte waren ebenfalls machtlos oder selbst Konfliktpartei.

Weiter verschärft wurde der Zerfall des öffentlichen Lebens durch die Abwanderung der Siedler selbst: Immer mehr Lehrerinnen und Lehrer, Universitätsdozenten, Ärzte und Verwaltungsbeamte gingen in die Metropole. Durch die Abwanderung fehlten zunehmend Produzenten und Konsumenten vieler Güter und Dienstleistungen, sodass die normalen Marktbeziehungen bald zum Erliegen kamen und vielen Portugiesen die Wirtschafts- und Lebensgrundlage entzogen war. Enteignungen und andere Eingriffe ins Wirtschaftsleben erhöhten den Druck auf die Siedler weiter.<sup>92</sup>

Störungen des Marktes und des öffentlichen Lebens, Versorgungsengpässe, generalisierte Unsicherheit und Bürgerkrieg sowie kriminelle oder politische

89 Ryszard Kapuściński, *Another Day of Life*, San Diego 1987. Zur Rolle der Gerüchte in Angola siehe auch Ribeiro, *A vertigem da descolonização*, S. 60 u. S. 98. Vgl. auch Harald Fischer-Tiné (Hg.), *Anxieties, Fear and Panic in Colonial Settings. Empires on the Verge of a Nervous Breakdown*, Basingstoke 2016.

90 Zur Schlacht um Luanda siehe Ribeiro, *A vertigem da descolonização*, S. 303 – 306; Tiago Moreira de Sá, *Os Estados Unidos e a descolonização de Angola*, Lissabon 2011, S. 198 – 203.

91 Alex Vines, *Renamo. From Terrorism to Democracy in Mozambique*, York 1996.

92 Zu diesen Aspekten mit Bezug auf Mosambik Helena Matos, *Chamaram-lhes retornados*, in: *Observador*, 11. 4. 2015; Rita-Ferreira, *Moçambique post-25 de abril*. Für Angola siehe Ribeiro, *A vertigem da descolonização*, S. 281 – 283. Ein Zeitungsartikel informierte z. B., dass aufgrund der Abwanderung im September 1975 in Angola nur noch 250 Ärzte eine Bevölkerung von 6 Millionen versorgten und in der Hauptstadt Luanda kein einziger Zahnarzt mehr praktizierte, siehe o. A., *Angola. Situação sanitária cada vez mais grave*, in: *Diário de Coimbra*, 8. 9. 1975.

Gewalt gegen Weiße waren aber nicht die einzigen Triebkräfte für die Auswanderung. Mit Blick auf Angola kommt der Historiker Fernando Tavares Pimenta vielmehr zu dem Schluss, dass vor allem der Ausschluss der Weißen vom politischen Prozess den Ausschlag gab. Nach dem Militärputsch in Lissabon im April 1974 sahen weiße Eliten ihre Zukunft zunächst weiter in Afrika und bildeten politische Vereinigungen, die den Weg in die Unabhängigkeit mitzugestalten hofften. Portugals Regierungen jedoch schlossen alle neu gegründeten Parteien von den entsprechenden Verhandlungen aus. Wenngleich wenig demokratisch, war diese Linie praktisch alternativlos und wurde in Portugal breit unterstützt.<sup>93</sup> Den Siedlerinnen und Siedlern brachte sie die schmerzliche Einsicht, dass ihr Schicksal in die Hände der Befreiungsbewegungen gelegt wurde.

Vom Extremfall der Deportation abgesehen, basieren alle Migrationsentscheidungen auf der mehr oder minder freiwilligen Wahl der Migranten, die in einem komplexen, sozial und kulturell vermittelten Prozess ihre Motivation, den von außen kommenden Druck sowie ihre Mittel und Möglichkeiten gegeneinander abwägen. Pimenta leistet eine wichtige Differenzierung des im *JOR* etablierten, bis heute dominanten Narrativs, demzufolge die Siedlerinnen und Siedler keine andere Wahl hatten, als die Kolonien zu verlassen, indem er argumentiert, dass das beschriebene politische Partizipationsdefizit – und nicht die Angst um Leib und Leben – in ihrer Abwägung eine wichtige Rolle spielte. Zwei Bemerkungen sollen seine Analyse jedoch ergänzen. Zunächst ist festzuhalten, dass die Siedler vor 1974 in einem diktatorisch verfassten Staat ebenfalls keine substanziellen demokratischen Rechte ausübten. Allerdings genossen sie als weiße Minderheit in der Siedlerkolonie gänzlich undemokratische Privilegien. Nach 1974 waren sicher einige von ihnen bereit, diese Vorrechte in einem demokratischen, unabhängigen Angola oder Mosambik zur Disposition zu stellen. Es muss aber vermutet werden, dass viele andere sich auch deshalb zur Ausreise nach Portugal entschlossen, weil sie den dramatischen Statusverlust, den die Unabhängigkeit ihnen zu bringen drohte, nicht akzeptieren wollten – egal ob die ehemaligen Kolonien demokratisch regiert werden würden oder nicht. Zweitens soll nicht vergessen werden, dass nicht allein die Siedlerinnen und Siedler ihre Hoffnung auf eine demokratische postkoloniale Nation aufgeben mussten, sondern auch alle Afrikanerinnen und Afrikaner, die sich von den Befreiungsbewegungen nicht angemessen vertreten fühlten. Zehntausende von ihnen wurden in Angola und Mosambik als Oppositionelle verhaftet oder getötet.<sup>94</sup> Anders als die Siedler aber hatten

93 Zur Diskussion der begrenzten Handlungsspielräume instruktiv: MacQueen, *Decolonization*, S. 145 u. S. 176; César de Oliveira, *Portugal, dos quatro cantos do Mundo à Europa. A descolonização (1974–76). Ensaio e documentos*, Lissabon 1996, S. 77–88; Luís Moita, *Elementos para um balanço da descolonização portuguesa*, in: *Revista Crítica das Ciências Sociais* 8. 1985, S. 501–509.

94 Cabrita, *Mozambique. Für Angola siehe z. B. Lara Pawson, In the Name of the People. Angola's Forgotten Massacre*, London 2014.

die meisten Afrikanerinnen und Afrikaner weder die sozialen, finanziellen und logistischen Ressourcen für eine Flucht nach Portugal noch die portugiesische Staatsbürgerschaft, die ihnen dort staatliche Hilfe und eine sichere Bleibeperspektive verschafft hätte.

Ähnliche Migrationsmotive produzieren also verschiedene Migrationsentscheidungen, denn für letztere zählt nicht nur, ob potenzielle Migranten am Migrationsziel bessere Lebensbedingungen für sich erwarten, sondern auch, ob sie glauben, dieses Ziel zu realistischen Kosten und unter vertretbaren Risiken erreichen zu können. Hier zeigt sich nun, dass die *retornados* in der Tat keine typische Flüchtlingsgruppe sind: Sie wussten, dass sie legal in die Metropole einreisen konnten, dort alle Rechte genießen würden und keine Sprachbarriere zu überwinden hatten. Viele Siedler konnten auf die Hilfe der Familie hoffen. Als die Regierung den IARN gründete, erfuhren Ausreisewillige zudem, dass das Mutterland ihre Eingliederung materiell und symbolisch unterstützen würde. Im Hinblick auf die Migrationsreise selbst hatte sich, jedenfalls in Angola seit dem Sommer 1975, ein Muster gebildet. Zweifellos war es für viele schrecklich, ihre Arbeit, ihr Haus, ihren Besitz und manchmal auch ihre Lieben zurückzulassen und häufig noch tagelang in Luanda oder Nova Lisboa kampieren zu müssen, bevor sie einen Platz für einen Flug nach Lissabon ergatterten. Und doch stellte Portugal in der Luftbrücke eine *exit option* zur Verfügung, die Kosten und Risiken der Migrationsentscheidung entscheidend reduzierte und so den Trend zur Ausreise noch verstärkte. Wenn scheinbar alle aus der eigenen Bezugsgruppe gingen und der Staat selbst den Exodus organisierte, wer wollte da noch zurückbleiben?

In den ersten Monaten nach dem Militärputsch dagegen schien die Migration nach Portugal weniger dringend und war deshalb sozial weniger akzeptiert. In den Städten fernab vom Krieg und unter dem Einfluss von Medienzensur und -propaganda lebend, hatten viele Portugiesen in Afrika keine Ahnung, wie erbittert viele Afrikaner gegen ihre Herrschaft kämpften.<sup>95</sup> Deshalb sahen auch nach dem Putsch zunächst die meisten Weißen ihre Zukunft in den Kolonien – und deshalb waren ihre Reaktionen umso kopfloser, als sie bald doch noch verstehen mussten, wie tiefgreifend die Unabhängigkeit ihr Leben verändern würde. Doch auch der Grad der Verwurzelung in den Kolonien beeinflusste den Zeitpunkt der Migrationsentscheidung. Wer erst vor wenigen Jahren gekommen war, tat sich häufig leichter mit dem Abschied als jemand, der in zweiter, dritter oder vierter Generation in Afrika lebte, Portugal nur aus Schulunterricht oder Zeitung kannte und viele immobile Güter besaß. Für manche war die Bindung an ihre Heimat denn auch so stark, dass sie dem Trend zur Abwanderung widerstanden. Weder in Angola noch in Mosambik verließen tatsächlich alle Siedler die Kolonien, und dass viele blieben,

95 Pimenta, Angola, S. 348; Meneses u. Gomes, Regressos, S. 109; Fernando Dacosta, Os retornados estão a mudar Portugal, Lissabon 1984, S. 43.

unterminiert Narrative einer totalen und alternativlosen Zwangsmigration.<sup>96</sup>

Zusammenfassend: Manche Weiße in den Kolonien erlebten gegen sie gerichtete Gewalt, doch eine systematische Verfolgung als Gruppe fand nicht statt. Allerdings lebten (fast) alle in den Monaten vor und nach der Unabhängigkeit in sozialem Chaos, wirtschaftlicher Not, generalisierter Unsicherheit und politischer Unfreiheit. Während viele Angst um ihre Sicherheit und die ihrer Familie hatten, schienen solche Ängste externen Beobachtern bisweilen eher Ausdruck irrationaler Panik, einer Panik übrigens, die nicht von allen Siedlerinnen und Siedlern geteilt wurde, von denen manche sich gegen die Ausreise entschieden. Zudem waren nicht nur Angst vor Gewalt und dramatisch erschwerte Lebensbedingungen ausschlaggebend für die Migrationsentscheidung, sondern auch die mangelnde Bereitschaft, als fürderhin nichtprivilegierte Minderheit in einem postkolonialen Staat zu leben. Insgesamt betrachte ich deshalb nicht alle, jedoch sehr viele und wahrscheinlich die meisten *retornados* als Flüchtlinge: Sie verließen die Kolonien entgegen ihren früheren Absichten und reagierten damit auf den als unerträglich empfundenen Druck, den sich verschlechternde und außerhalb ihres Einflussbereichs liegende Lebensbedingungen ihnen aufzwingen. Viele Siedler gingen unfreiwillig. Dass die als vertretbar empfundenen Risiken und Kosten einer Flucht ihre Entscheidung ebenfalls wesentlich beeinflussten, muss zugleich aber besonders betont werden, weil die Opfernarrative der *retornados* allein auf den Zwang fokussieren. So oder so ließen sie oft Besitztümer, Freunde und Familie zurück, und sie erlebten ihren Weggang als tiefen emotionalen Bruch und Verlust.

Viele *retornados* waren also in der Tat Flüchtlinge, aber sie waren privilegierte Flüchtlinge,<sup>97</sup> wenn wir sie mit den Tausenden Afrikanern vergleichen, die es zwar nach Portugal schafften, dort aber keine Bürgerrechte mehr hatten – obwohl portugiesische Regierungen sie jahrelang als integralen Bestandteil der multikontinentalen Nation bezeichnet hatten, und obwohl sie aus demselben zusammenbrechenden Imperium flohen wie die *retornados*. Darüber hinaus lebten in den Kolonien Hunderttausende Afrikanerinnen und Afrikaner, die durch die brutale portugiesischen Kriegführung vor 1974 vertrieben oder zwangsumgesiedelt worden waren, die nach 1974 als ehemalige Kolonialsoldaten oder Oppositionelle verfolgt wurden, oder die durch die Bürgerkriege in

96 Es gibt bisher keine Forschungen zu den Dagebliebenen. Für Algerien hat der Journalist Pierre Daum, *Ni valise, ni cerceuil. Les pieds-noirs restés en Algérie après l'indépendance*, Paris 2012 zum ersten Mal ein Buch über die Europäer vorgelegt, die nach der Unabhängigkeit in Algerien blieben. Er schätzt sie auf ca. 200.000 Personen, also etwa ein Fünftel der ehemaligen Siedlerbevölkerung.

97 Vgl. auch die wichtige Diskussion Andrea L. Smith, *Coerced or Free? Considering Post-Colonial Returns*, in: Richard Bessel u. Claudia B. Haake (Hg.), *Removing Peoples. Forced Removal in the Modern World*, Oxford 2009, S. 395 – 414, insb. S. 407.

Angola und Mosambik entwurzelt wurden.<sup>98</sup> Sie alle waren ebenfalls unfreiwillige Dekolonisationsmigranten, doch hatten sie nie die Chance, in Portugal Schutz zu finden.<sup>99</sup>

Im Kontext dieser Fluchtbewegungen, die vom Zusammenbruch des Siedlerkolonialismus im südlichen Afrika hervorgebracht wurden, wird die Geschichte der *retornados* besser verständlich. Ziel dieser Kontextualisierung ist es nicht, das Leid der Menschen, die nach Portugal kamen, geringzuschätzen. Doch analytisch ist es wichtig zu zeigen, dass bei Migrationsentscheidungen die Frage nach den Motiven komplex, die nach der Freiwilligkeit graduell, sowie die nach den Handlungsspielräumen relational zu beantworten ist. Politisch, aber auch im Sinne historischer Kausalität wiederum ist es wichtig daran zu erinnern, dass dem Leid der *retornados* die Not der von Portugals Armee Vertriebenen vorausging, und dass ihm die Bedrängnis der Bürgerkriegsflüchtlinge folgte. All diese flüchtlingsgenerierenden Prozesse sind miteinander verwoben, und doch konnten frühere oder spätere Flüchtlinge in und aus den Kolonien nie auf die Unterstützung zählen, die den *retornados* zuteil wurde.

#### IV. Fazit

Ob vor oder nach der Unabhängigkeit der ehemaligen Kolonien – Dekolonisationsprozesse produzierten häufig Zwangsmigrationen. Das gilt im portugiesischen Imperium und in seinen Nachfolgestaaten genau wie zum Beispiel im Algerienkrieg, in dem Frankreichs Soldaten erst die massenhafte Umsied-

98 Siehe dazu Aristide R. Zolberg, *The Refugee Crisis in the Developing World. A Close Look at Africa*, in: Rystad, *The Uprooted*, S. 87 – 133; Jonathan Crush u. Abel Chikanda, *Forced Migration in Southern Africa*, in: Fiddian-Qasimiyeh, *Oxford Handbook*, S. 1 – 8. Zolberg, *Refugee Crisis*, S. 105, schreibt, dass portugiesische Truppen bei der Niederschlagung des nordangolanischen Aufstands vom März 1961 ca. 40.000 Afrikanerinnen und Afrikaner töteten und viele mehr vertrieben. Die Zahl angolanischer Flüchtlinge in angrenzenden Staaten betrug demnach 1966 ca. 400.000. Crush u. Chikanda, *Forced Migration*, S. 557, nennen dieselbe Zahl für die frühen 1970er Jahre. Der Kampf portugiesischer Truppen gegen die FRELIMO in Mosambik trieb bis 1967 ca. 67.000 Mosambikanerinnen und Mosambikaner in Flüchtlingscamps im Nachbarland Tansania. Der Bürgerkrieg in Mosambik nach 1975 produzierte Hunderttausende Flüchtlinge, der Bürgerkrieg in Angola 800.000 intern Vertriebene sowie 400.000 Flüchtlinge in Zaire und Zambia. Zu den Zwangsumsiedlungen durch die portugiesische Armee in den Kolonialkriegen schreibt Christian Gerlach, *Extremely Violent Societies. Mass Violence in the Twentieth-Century World*, Cambridge 2010, S. 178, dass die Hälfte aller Menschen in Nord-Mosambik und 10 % aller Bewohner Portugiesisch-Guineas sowie in Gesamtzahlen jeweils mehr als eine Million Mosambikaner und Angolaner zwangsumgesiedelt wurden. Zu diesen Zwangsumsiedlungen in Angola siehe Gerald J. Bender, *Angola under the Portuguese. The Myth and the Reality*, London 2004, S. 156 – 196.

99 Mit Bezug auf Angola argumentiert ähnlich Ricardo E. Ovalle-Bahamón, *The Wrinkles of Decolonization and Nationness. White Angolans as Retornados in Portugal*, in: Smith, *Invisible Migrants*, S. 147 – 168, hier S. 156.



lung der Kolonisierten erzwangen, bevor französische Siedler vor und nach der Unabhängigkeit zu Hunderttausenden die Kolonie verließen.<sup>100</sup> Die *retornados* sind Teil dieses viel breiteren Spektrums europäischer Dekolonisationsmigrationen, und ihre Erfahrungen waren insofern zwar dramatisch, aber keineswegs außergewöhnlich.

Die (Selbst-)Identifikation der Siedlerinnen und Siedler nach der Dekolonisierung war umstritten, und mit Begriffen wie Rückkehrer und Flüchtling suchten Akteure ihre Deutungen, Ansprüche und Interessen im postrevolutionären Portugal durchzusetzen. Den in der Öffentlichkeit als Sprecher der Gesamtgruppe auftretenden *retornados* diente der Flüchtlingsbegriff dazu, der Erfahrung des Heimatverlusts Sinn zu verleihen; ihren Status als Opfer totaler, alternativer Zwangsmigration zu popularisieren; andere Dekolonisationsmigranten politisch zu mobilisieren; gegenüber Staat und Gesellschaft materielle wie moralische Unterstützung einzuklagen; gelegentlich aber auch dazu, wie im Falle des *JOR*, ein Produkt, die Zeitung selbst, für die Zielgruppe attraktiv zu machen, auch wenn kommerzielle Interessen sicher nicht im Vordergrund standen. Für die in der Öffentlichkeit agierenden Verfechter einer kollektiven Flüchtlingsidentität war der Begriff zugleich zentral für ihr Bemühen, die Nelkenrevolution und die Politik der Dekolonisierung zu kritisieren, ein harmonisches und die Siedler entlastendes Bild der kolonialen Gesellschaften zu propagieren sowie die postkolonialen Regierungen von FRELIMO und MPLA in Mosambik und Angola als kommunistische Barbarei darzustellen.

Portugals Regierende dagegen wollten den Flüchtlingsbegriff auf die überwältigende Mehrheit der Dekolonisationsmigranten nicht anwenden. Diese Weigerung sollte den Respekt vor internationalen Rechtsnormen und Organisationen demonstrieren und in politisch und wirtschaftlich prekärer Lage einen Teil der Folgekosten der Dekolonisierung auf den UNHCR abwälzen erlauben. Zwar brachte die Regierung ab Herbst 1976 durch den Wechsel der Rechtskategorie von *retornados* zu *desalojados*, also von Rückkehrer zu Vertriebene, unmissverständlich zum Ausdruck, dass auch sie die Migrationsbewegung als unfreiwillig ansah – den Flüchtlingsbegriff jedoch vermied sie mit Rücksicht auf die Position des UNHCR in allen offiziellen Verlautbarungen. Im alltäglichen Sprachgebrauch der Portugiesen jedenfalls blieb es weiter bei der Bezeichnung, die bis dahin die regierungsoffizielle gewesen war: *retornados*, ein Begriff, mit dem staatliche Stellen die für viele Migranten einschneidende Erfahrung des Heimatverlusts rhetorisch als Heimkehr zu entdramatisieren suchten, ihre Integration als nationale Aufgabe bewarben, und der Diskussion über Versäumnisse portugiesischer

100 Zu diesen Zwangsumsiedlungen Moritz Feichtinger, „A Great Reformatory“. Social Planning and Strategic Resettlement in Late Colonial Kenya and Algeria, 1952–63, in: *Journal of Contemporary History* 52. 2017, S. 45–72.

Politiker bei der Machtübergabe in den Kolonien die Grundlage zu entziehen trachteten.

Die Ankunft der Dekolonisationsmigranten und der Streit um ihre Kategorisierung hatten wichtige Folgen, darunter die Implementierung eines Flüchtlingsstatuts und Asylrechtsverfahrens in portugiesischem Recht, die auf Druck des UNHCR 1980 endlich zustande kamen, vor allem aber die Neudefinition der Staatsbürgerschaft qua Gesetzesverordnung 584-B/75. Die Änderung beförderte ein der Tendenz nach ethnisch homogenes Verständnis der postimperialen Nation, das in Recht und Gesellschaft in Portugal bis heute fortwirkt.<sup>101</sup> Das Zusammenspiel von nationalen und internationalen Bürokratien zur Bewältigung der Migrationsfolgen, also von IARN und UNHCR, stabilisierte diese Veränderung des Staatsbürgerschaftsrechts und der vorgestellten nationalen Gemeinschaft, die es transportierte, und beförderte so implizit auch die Konnotation der Kategorien Rückkehrer als weiß und Flüchtlinge als nicht-weiß.

Das Beispiel der *retornados* erhellt so wichtige Dekolonisationsfolgen in Portugal und in Europa. Zugleich regt die kategoriale Liminalität der Migranten zum Durchdenken etablierter Kategorien der Migrationsforschung an. Der Flüchtlingsbegriff scheint auf die *retornados* zugleich zu passen und nicht zu passen. Diese Ambivalenz lenkt den Blick auf konkurrierende Akteursbegriffe, aber auch auf ihren kleinsten gemeinsamen Nenner sowie auf ihre Schnittmenge mit der Analysekategorie Flüchtling: die Unterscheidung von freiwilliger versus unfreiwilliger Migration. Das Beispiel der *retornados* bekräftigt, dass diese kategoriale Unterscheidung analytisch relevant ist, denn der Zwang, den Migrantinnen und Migranten im Moment der Migration empfinden oder später in einem sozialen Prozess als (Gruppen-) Erfahrung erinnern, beeinflusst wesentlich ihre Selbstentwürfe sowie ihr Verhältnis zu Herkunftsgesellschaft, anderen Migranten und Aufnahmegesellschaft. Zugleich zeigt das Beispiel der *retornados* aber auch, dass die Frage nach Freiwilligkeit auf der Ebene der Gruppe häufig nicht pauschal zu beantworten ist. Entgegen dem ersten Augenschein lädt daher gerade der an die Idee des Zwangs oder der Alternativlosigkeit gebundene Flüchtlingsbegriff dazu ein, statt eines dichotomen ein graduelles und komplexes Verständnis von Freiwilligkeit und Handlungskompetenz zu entwickeln. Dazu gehört auch, Migrationserfahrungen nicht internalistisch zu deuten, sondern in Relation zu sehen, sie also zu anderen (Flüchtlings-) Gruppen und übergeordneten Prozessen in Beziehung zu setzen. Eine solche relationale Perspektive verspricht analytischen Gewinn, ist aber auch politisch relevant: Flucht und Vertreibung werden weltweit auf absehbare Zeit wichtige Themen bleiben,

101 Pires, *Migrações e integração*, S. 128–130; Bernd Reiter, *The Perils of Empire. Nationhood and Citizenship in Portugal*, in: *Citizenship Studies* 12. 2008, S. 397–412; Buettner, *Europe after Empire*, S. 402.

und ein komplexes Verständnis von Fluchtprozessen und -erfahrungen erhöht die Chance dafür, dass Gesellschaften angemessen auf diese Phänomene reagieren.

Dr. Christoph Kalter, Freie Universität Berlin, Friedrich-Meinecke-Institut,  
Koserstraße 20, 14195 Berlin  
E-Mail: [christoph.kalter@fu-berlin.de](mailto:christoph.kalter@fu-berlin.de)